

Portland State University

PDXScholar

Dissertations and Theses

Dissertations and Theses

1988

Theodor Fontanes Darstellung der Berliner Gesellschaft in seinen Romanen Effi Briest und Irrungen Wirrungen

Ronald Kent Nelson
Portland State University

Follow this and additional works at: https://pdxscholar.library.pdx.edu/open_access_etds



Part of the [German Literature Commons](#)

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation

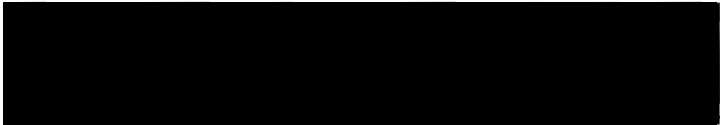
Nelson, Ronald Kent, "Theodor Fontanes Darstellung der Berliner Gesellschaft in seinen Romanen Effi Briest und Irrungen Wirrungen" (1988). *Dissertations and Theses*. Paper 3857.
<https://doi.org/10.15760/etd.5741>

This Thesis is brought to you for free and open access. It has been accepted for inclusion in Dissertations and Theses by an authorized administrator of PDXScholar. Please contact us if we can make this document more accessible: pdxscholar@pdx.edu.

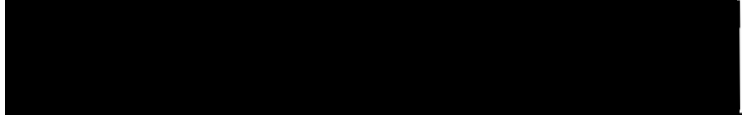
AN ABSTRACT OF THE THESIS OF Ronald Kent Nelson for
the Master of Arts in German presented July 26, 1988.

Title: Theodor Fontanes Darstellung der Berliner Gesellschaft
in seinen Romanen Effi Briest und Irrungen Wirungen.

APPROVED BY THE MEMBERS OF THE THESIS COMMITTEE.


Franz Langhammer, Ph.D., chair


Louis J. Elteto


Franklin C. West

This thesis examines Theodor Fontane's novels Effi Briest and Irrungen Wirungen and shows how he used them to express his dissatisfaction with the Berlin society of his time.

Chapter I examines Fontane's personal background and shows how his attitudes were influenced by others. Fontane's parents could not agree on how he was to be brought up, his father preferring a free-thinking, liberal education and his mother a more traditional one.

England also played a major role in Fontane's develop-

ment. During an extended stay there in the 1850s he saw a different society, and it helped to balance his outlook.

Fontane's inconsistencies are also brought to light. He was active in the uprisings on the 18th of March and wrote about his frustrations vis-a-vis the government, yet he later took a job with that same government. His financial difficulties led him to do things he found unpleasant, yet necessary. Fontane later found work with newspapers which gave him a steady salary and a vehicle for works of fiction.

Chapter II describes Fontane's relationship with the city of Berlin. The roles of the military, the nobility and the middle class are discussed; Fontane concludes that no leader could emerge from these groups. He uses his uncle August and his employer Rose as specific examples of why: August was a big spender who incurred tremendous debt and had to leave town after crimes he had committed were made known. Rose was a pharmacist who possessed the "bourgeois-hafte" traits Fontane came to despise: an emphasis on style over substance and an excessive concern with appearance. Fontane concludes that a leader would have to emerge from the working class.

Chapter III examines the novel Effi Briest, the story of a young girl who enters into a prearranged marriage with an older civil servant (Beamte) by the name of Geert von Innstetten. Although Effi and Geert are members of the same

class and know what is expected of them, the marriage fails. Effi engages in an illicit affair, and when Geert finds out about it, he is forced to challenge his wife's lover to a duel and banish Effi from their home. He hesitates, however, because of his personal feeling that society's rules are unfair and leave no room for error. He eventually does what is expected, i.e., he condemns Effi to a life of shame and himself to a life full of doubt and sorrow. All the while he curses society for forcing him to act against his wishes.

Chapter IV examines Irrungen Wirrungen. Lene Nimptsch, a girl from the working class, and Botho von Rienäcker, a member of the nobility, conduct an affair which develops into true love. The expectations of society deny them the opportunity to stay together, however. Botho leaves Lene, and they both enter into marriages within their station. Both, however, curse their fates as they do so.

The concluding chapter makes the following observation: although individual cases are solved, there is still no solution to the conflicts with the society as a whole; the characters are not strong enough to fight convention. Family honor takes precedence over individual feelings. Fontane attempted to realistically portray this in his works.

The text of the thesis is 72 pages long. The thesis was written in German.

THEODOR FONTANES DARSTELLUNG DER BERLINER
GESELLSCHAFT IN SEINEN ROMANEN
EFFI BRIEST UND IRRUNGEN WIRRUNGEN

by

RONALD KENT NELSON

A thesis submitted in partial fulfillment of the
requirements for the degree of

MASTER OF ARTS
in
GERMAN

Portland State University

1988

TO THE OFFICE OF GRADUATE STUDIES;

The members of the Committee approve the thesis of
Ronald Kent Nelson presented July 27, 1988.

[REDACTED]
Franz Langhammer, Ph.D., chair

[REDACTED]
Louis J. Elteto

[REDACTED]
Franklin C. West

APPROVED:

[REDACTED]
Linda B. Parshall, Chair, Dept. of Foreign Lang. and Lit.

[REDACTED]
Bernard Ross, Dean of Graduate Studies and Research

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL	SEITE
I EINFÜHRUNG	1
II FONTANE UND BERLIN	16
III EFFI BRIEST	27
IV IRRUNGEN WIRRUNGEN	47
V BEMERKUNGEN	64
BIBLIOGRAPHIE	72

KAPITEL I

EINFÜHRUNG

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurde der Schriftsteller Theodor Fontane für seine Berliner Romane berühmt. In diesen Romanen kritisierte er die Berliner Gesellschaft und deren Regeln, die er zu steif und unnachgiebig fand.¹ Er hoffte auf ein progressives Preußen; er fand aber ein altmodisches, konservatives Regime.² Einige Schichten der damaligen Gesellschaft konnten gedeihen; andere wurden ignoriert oder ausgebeutet.

Fontanes Romane stellen diese Widersprüche dar. Zwei dieser Romane sind Effi Briest und Irrungen Wirrungen, und ich werde an Hand dieser beiden Werke darstellen, wie Fontane sein Preußen kritisierte und wie die Kritik seinen persönlichen Meinungen und Erlebnissen entsprach.

Erklärung eines Begriffes

Berlin. Unter Berlin sollte man nicht nur die Stadt verstehen, sondern die Stadt und deren Umgebung. Als kulturelles und politisches Zentrum Preußens hatte Berlin

¹Remak, Joachim, The Gentle Critic: Theodor Fontane and German Politics, 1848-1898 (Syracuse University Press, 1964), pp. 36-7.

²Ibid.

einen Einfluß, der oft keine Grenzen kannte.

Fontane selbst war kein echter Berliner. Er wurde im Jahre 1819 in Neuruppin, einer kleinen, nördlich von Berlin liegenden Stadt geboren. Seine Eltern waren Hugenotten, also französischer Abstammung. Als Theodor Fontane sieben Jahre alt war, zog seine Familie nach Swinemünde. Fünf Jahre später zog sie nach Neuruppin zurück. Theodors erste Berliner Erfahrungen fanden in seinem fünfzehnten Lebensjahr statt.³ Als Mitglieder des Bürgertums genossen seine Eltern bestimmte Vorteile; deshalb entwickelte sich in ihrem Sohn eine positive preußische Gesinnung.⁴

Einer der Vorteile, die der junge Fontane nicht ausnutzte, war die Schule. Anstatt jeden Tag in die Schule zu gehen, ging er oft in Lesecafés und Konditoreien. (Fontane war 1834 nach Berlin gezogen und wurde von seinem Onkel August untergebracht. Seine Eltern waren der Meinung, daß er die Gewerbeschule dort besuchen und Apothekerlehrling werden würde.) Er durfte aber nicht in die Stadtmitte, da die Möglichkeit bestanden hätte, von den Lehrern ertappt zu werden. Er ging also in die am Rande der Stadt gelegenen

³Attwood, Kenneth, Fontane und das Preußentum. (Berlin: Hande und Speuersche Verlag, 1970), p. 47.

⁴Jolles, Charlotte. Fontane und die Politik. (London: Aufbau-Verlag, 1983), p. 53.

Cafés und las Zeitungen wie den „Berliner Figaro“ und den „Beobachter an der Spree.“ Da er die Schule regelmäßig schwänzte, wurden diese Zeitungen sein wichtigstes Bildungsmittel. Er las hauptsächlich Geschichtliches und Brandenburg-Preußisches und unterhielt sich mit anderen über Preußen und seine Probleme. Er hatte auch die Gelegenheit, Preußen mit anderen Ländern zu vergleichen.⁵

Zu Hause erlebte Fontane einen der vielen Widersprüche, die sein späteres Verhalten bestimmen würden (oder zumindest dazu beitragen würden): den Konflikt zweier Menschen, die ihm sehr nahe waren. Seine Eltern waren sich nicht einig, wie ihr Sohn erzogen werden sollte. Seine Mutter vertrat die traditionelle Seite; sie war für eine strenge Erziehung in einer konservativen Schule. Der Vater hingegen war für eine „freie Erziehung“; er erzählte seinem Sohn viele Anekdoten, die als Ersatz für den Unterricht dienen sollten. Zum Glück lernte der junge Fontane beide Einstellungen schätzen.⁶

In Berlin wohnte Theodor Fontane bei seinem schon erwähnten Onkel August. August war, genau wie Fontanes Eltern, Mitglied des Bürgertums. Er war aber kein zuverlässiger Mann. Er schien großen Wert auf Schein

⁵Attwood, p. 50.

⁶Ibid., p. 41.

und Aussehen zu legen,⁷ und er gab viel mehr aus als er bekam. Während Theodor bei ihm wohnte, mußten August, seine Frau und Fontane aus ihrer großen Wohnung in eine kleinere ziehen. Das hinterließ in ihm das Gefühl, daß das Bürgertum nicht in der Lage war, eine führende Rolle in der preußischen Gesellschaft zu spielen.⁸ (Fontane hat oft die Probleme eines bestimmten Menschen oder einer besonderen Gruppe extrapoliert, bis alle die Schuld trugen. Im letzten Kapitel werde ich diese Eigenheit genauer erklären.)

Nachdem Fontane die Gewerbeschule besucht hatte, bestand er das Apothekerexamen. Er eröffnete 1845 eine Apotheke in Frankfurt an der Oder, die erfolglos war. Ihm war sehr daran gelegen, Geld zu verdienen und einen festen Wohnsitz zu finden. Er hatte sich verlobt und wollte so schnell wie möglich heiraten. Doch er konnte keine feste Stelle finden, seine persönlichen Bestrebungen waren ohne Erfolg, und seine literarischen Bemühungen fanden kein Publikum.

Nicht nur in Fontanes privatem Leben, sondern auch in der preußischen Gesellschaft gab es viele Unsicherheiten. Im Jahre 1840 war der preußische König, Friedrich Wilhelm der Dritte, gestorben. Sein Thronfolger, Friedrich Wilhelm der Vierte, versuchte, das Unbehagen des Volkes zu stillen:

⁷Ibid., pp. 49-50.

⁸Ibid., pp. 192-4.

Das Volk wollte ein Entschärfen der Pressegesetze und ein freieres Leben; der neue König versprach es ihm. Doch im Laufe der Zeit wurde dieses Versprechen nicht gehalten, und das Volk wurde unruhig. Nach großer Hoffnung und viel Geduld wurde es dem Volk klar, daß es keine großen Änderungen geben würde. Am 18. März 1848 marschierte eine Gruppe auf die Residenz des Königs zu, um ihm ihre Verzweiflung karzumachen. Und Fontane war dabei.

Es ist sehr schwer, Fontanes Rolle im Aufstand des 18. März festzulegen. Er persönlich versuchte seine Teilnahme zu bagatellisieren. Er behauptete, er hätte nur versucht, anderen behilflich zu sein, weil seine eigenen Versuche immer wieder scheiterten. Fünf Jahrzehnte nach dem Aufstand schrieb er, daß er an dem Tag zu einer evangelischen Kirche gegangen war, um die Glocken zu läuten. Ferner versuchte er auch, ein Gewehr, das aus einem Schauspielhaus geholt wurde, als Waffe zu benutzen. Er versuchte, Münzen und Murmelkugeln als Projektile zu verwenden, aber ein Freund hielt ihn davon ab, das Gewehr zu schießen. Er gab den Kampf auf und ging zurück in die Apotheke, in der er arbeitete. Später kehrte er zum Kampf zurück und versuchte, den dritten Angriff der Grenadiere abzuwehren. Hierbei wurden er und sein Freund überwältigt.⁹

⁹Fontane, Theodor. "The Eighteenth of March." (In: Theodor Fontane: Short Novels and Other Writings. Peter Demetz, ed. New York: Continuum, 1982), pp. 310-317.

Andere haben seitdem geschrieben, daß Fontanes Teilnahme viel tiefgehender war als er zugeben wollte. Helmut Ahrens schrieb, daß Fontane an den Kämpfen aktiv teilnahm:

Er baute Barrikanden, gesellte sich zu den kämpfenden Bürgern, trug sogar, wenngleich ein recht untaugliches, Gewehr.¹⁰

Und Charlotte Jolles schrieb, daß Fontane nicht nur geistigen Kampf forderte, sondern auch wirklichen Kampf, also Revolution.¹¹

Fontanes Aufrufe zum Kampf, die er später eigentlich nicht hätte verleugnen dürfen, kamen in Briefen an Freunde und in den wenigen literarischen Stücken, die er bis dann produziert hatte. Er war schon seit 1840 schriftstellerisch tätig; in den Kreisen der Literaten war er bekannt.

Zwischen 1840 und 1848 schrieb Fontane eine Reihe von Gedichten, die Preußen, sein Volk und seine Helden kritisierten. Ein Beispiel davon ist das Gedicht „Zwei Preußen“:

¹⁰ Ahrens, Helmut, Das Leben des Romanautors, Dichters und Journalisten Theodor Fontane, (Düsseldorf: Droste Verlag, 1985), p. 103.

¹¹ Jolles, p. 42.

Wir sprachen viel vom deutschen Vaterlande,
 Erflehten Freiheit ihm und Einigkeit,
 Daß unser Volk -- dereinsten ohne Schande --,
 Des deutschen Namens würdig, steh im Streit.
 Vertrauend blickte manches Aug auf Preußen,
 In dessen Hand die Zukunft Deutschlands ruht;
 Nur frei zuvor, in sich und vor den Reußen,
 Und wir sind rein mit unsrem Gut und Blut.

In der zweiten Strophe schrieb er:

... In Preußen Freiheit! an des Königs Bahre
 Hat jüngst das ganze Volk darauf gehofft;
 Es war umsonst, und bleibt's doch viele Jahre,
 Und wer da hofft, der täuscht sich noch oft.¹²

Es ist klar, daß Fontane auf Preußen stolz sein wollte. In „Zwei Preußen“ schrieb er über „unser Volk,“ den deutschen Namen, und darüber, daß manches Auge auf Preußen blickte. Man spürt da einen gewissen Patriotismus. In der zweiten Strophe läßt Fontane wissen, daß das alte Preußen nicht das Gewünschte war. Der König und seine Berater hatten die Schreie des Volkes nicht ernstgenommen, und eine Änderung in der Politik Preußens war nur durch eine Revolution oder revolutionäre Bewegung durchzusetzen.

¹² Der junge Fontane: Dichtung, Briefe, Publizistik,
 (Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag; 1969), p. 83.

Fontanes Briefe bestätigen das. Infolge des Aufstandes setzte eine Gegebewegung ein, und es wurde schnell offensichtlich, daß die Revolutionäre zu nichts gekommen waren. Die Regierenden wurden genau so streng und engstirnig wie vor dem 18. März. Im September 1848 schrieb Fontane seinem Freund Bernhard von Lepel, man solle an die Schüsse denken, „... die man gegen verwundete und geknebelte Gefangene richtete, ... an das herrliche Benehmen der Gardemänner gegen todesmutige Freischärler, und sage mir dann noch, ‚Charakter und Bravheit stecken in der Armee wie nirgends.‘ Ja, Charakter steckt drin, aber welcher!“¹³

Später nannte er die Beseitigung aller Revolutionäre „Schandfleck auf den Purpurmänteln unsrer Fürsten.“¹⁴

Die Revolution war vorbei und das Volk hatte, trotz aller Versprechung des Königs, verloren.

Kurz nach dem Ende der Revolution fing Fontane an, sich davon zu distanzieren. Er schrieb zwar noch darüber, daß das Volk eine Änderung haben sollte, aber er fing auch an, sich seinen persönlichen Problemen zuzuwenden. Er wollte Geld verdienen und einen festen Wohnsitz haben; dazu brauchte er eine langfristige, gut bezahlte

¹³
Ibid., p. 497.

¹⁴Ibid., p. 501.

Beschäftigung. Da er allein keinen Erfolg hatte, bat er seinen Freund Lepel um Hilfe. In einem Brief vom fünften Oktober 1849 schrieb er:

Kannst Du mir sagen, mein lieber Lepel,
warum ich zu gar nichts komme? Ich mache
so geringe Ansprüche, und doch -- selbst
das Kleinste wird mir verweigert.¹⁵

Seine Versuche blieben eine Zeit lang ohne Erfolg, und er distanzierte sich immer mehr von den alten Gedanken. Im September 1851 schrieb er, wieder in einem Brief an Lepel, daß er sich seinen politischen Gedichten gegenüber völlig indifferent fühle.¹⁶

Es ist keine Überraschung, so eine Änderung in Fontanes persönlicher Einstellung zu sehen. Seit Mitte der 40er Jahre war er Mitglied eines Schriftsteller-Verbandes, des „Tunnel über der Spree“. Der Tunnel war eine konservative Gruppe, deren Ziel es war, die Regierung zu unterstützen. Als Tunnelmitglied hatte Fontane ein Publikum für seine schriftstellerischen Leistungen. Aber wegen ihrer immer kritischer werdenden Natur verloren sie ständig an Beifall. Nach der Revolution dankte Fontane dem Tunnel dafür, daß er

¹⁵Ibid., p. 541.

¹⁶Ibid., p. 629.

(Fontane) sich „wieder fand und wieder den Gaul bestieg, auf den ich nun mal gehöre.“¹⁷ Anders gesagt: er wurde wieder konservativer Gesinnung, konnte sich wieder über die preußische Regierung freuen. Trotz seiner aktiven Teilnahme an den Kämpfen während des 18. März hatte er sich nie sehr weit von den Einstellungen des Adels und der regierenden Klassen entfernt.

Im Herbst 1850 heiratete Fontane. Seine Braut hatte ihm zwei uneheliche Kinder geboren, und er sehnte sich nach einem festen Wohnsitz. Da die Geldnot nach der Hochzeit genau so groß war wie davor, ging er zu dem Literarischen Kabinett, um sich anstellen zu lassen. Das Literarische Kabinett war ein offizielles Organ der Regierung und druckte als solches Artikel, die Preußen lobten und andere Länder tadelten. Er war mit der Politik des Literarischen Kabinetts nicht einverstanden, aber er mußte sich verkaufen. Der Konflikt zwischen Geldnot und politischer Freiheit plagte ihn, aber praktische Vernunft gewann die Oberhand. Er fing an, für Geld zu schreiben. Leider war seine Stelle jedoch nicht sicher. Im Dezember 1850 wurde das Literarische Kabinett aufgelöst, und Fontane und seine Mitarbeiter wurden entlassen.

¹⁷ Attwood, p. 69. (Dieser Kommentar wurde 1854 geschrieben, einige Jahre nach der Revolution und nachdem Fontane eine feste Stelle als Korrespondent gefunden hatte.)

Doch seine Arbeit beim Literarischen Kabinett war nur der Anfang seiner preußischen Dienste. Im Jahre 1851 wurde ein neues Büro, die Centralstelle für Preßangelegenheiten, geöffnet. Wie das Literarische Kabinett zuvor hatte dieses Büro die Aufgabe, die konservative Presse der Regierung zu vertreten. Da Fontane Englisch konnte und schon einige Tage in England verbracht hatte, wurde er beauftragt, nach England zu reisen und wöchentlich einen Bericht über die englische Presse zu liefern. Er verbrachte die Jahre 1855 bis 1858 in London und hatte reichlich Gelegenheit, Vergleiche zwischen England und Preußen anzustellen. Wie viele Preußen hatte er die Meinung vertreten, daß das Leben in England irgendwie anders war. Joachim Remak zitierte Fontane, als er schrieb:

England had always known freedom, while Prussia never had. England had grown in the age of Magna Charta; Prussia, in that of flourishing absolutism...there did exist in individual parts of the country medieval feudal (ständisch) constitutions which one now wished to use again...¹⁸

¹⁸Remak, p. 14.

Diese Kommentare bezogen sich auf die Zeit nach der Revolution. Fontane war, wie viele damals, neidisch auf die Engländer und deren angebliche Freiheit. Während seines langen Englandaufenthaltes lernte er aber die Kehrseite der englischen Kultur kennen: Er stellte fest, daß die Engländer sich auf Äußerlichkeiten gestellt hatten. Tiefe Freundschaften und persönliche Beziehungen waren ihnen weniger von Bedeutung; um in seiner Karriere vorwärtszukommen mußte man vortäuschen, eine wichtige Stelle und viel Geld zu haben, selbst wenn das nicht der Fall war.

Preußen hingegen besaß das, was er „Dürftigkeit, Schlafrock, Hemdzipfel, Sauerkraut, burschenschafterliche Reste...“¹⁹ nannte. In noch einem der vielen Widersprüche schrieb Fontane, daß er oft die preußischen Eigenschaften bevorzugte. In einem Brief an seinen Redakteur Merckel schrieb er, daß Merckel sterben würde, wenn er sich zu London stellen müßte.²⁰ Die Inkonsistenzen setzten sich fort, als im April 1856 sein Auftrag, Führung der deutsch-englischen Korrespondenz, eingestellt wurde. Fontane entschied sich, in England zu bleiben und als Presseagent für die preußische Regierung zu schreiben. Er tat dies trotz

¹⁹Attwood, p. 121. Hier zitiert Ahrens einen Brief, den Fontane am 10.3.1857 an seine Frau geschrieben hatte.

²⁰Theodor Fontane: Briefe (W. Keitel und H. Nürnberger, Herausgeber. München: Carl Hauser Verlag; 1982. 4 vols); p. 626.

seiner unbehaglichen Gefühle.

Ein paar Jahre später, im Winter 1859, mußte Fontane wegen finanzieller Schwierigkeiten nach Berlin zurück. Später würde er schreiben: „Erst die Freiheit lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.“²¹ Er schrieb das zwar über die Mark Brandenburg, aber der Satz gilt auch für seine England-Reisen. Fontane wußte, daß Preußen nicht tadellos war. Aber im Vergleich zu anderen Ländern war das Leben dort vielleicht doch nicht so schlimm. Andere Länder, genauer gesagt England, hatten auch ihre Probleme. Fontane konnte, basierend auf diesem Wissen, seine Heimat jetzt besser genießen. Allmählich entwickelte sich eine Synthese der beiden Gefühle in ihm: Man konnte auf das Königreich Preußen stolz sein, aber trotzdem Verbesserungen ersehnen. Es war nicht irrational, die Politik einer Regierung in Frage zu stellen und trotzdem für sie zu arbeiten.

Im Juli 1860 bekam Fontane eine Stelle bei der Kreuz-Zeitung, einer konservativen Zeitung in Berlin. Als Journalist mußte er Artikel schreiben, als ob sie aus London wären. Die unehrliche Natur seiner Arbeit gefiel ihm nicht, aber er blieb zehn Jahre bei der Kreuz-Zeitung. Diese Entscheidung lag zum Teil an der Bezahlung und zum Teil an der Veröffentlichung seiner „Märkischen Bilder.“

²¹Fontane, Theodor, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. (München: Carl Hauser Verlag, 1977), p. 9.

Diese Geschichten wurden zu einem Riesenerfolg und machten ihn als Schriftsteller bekannt und beliebt. Seine finanzielle Lage wurde sicherer, und er hatte endlich eine langfristige Beschäftigung.

Im Jahre 1870 kündigte Fontane der Zeitung und fuhr nach Frankreich. Dort arbeitete er für die preußische Regierung als Kriegsberichtserstatter. Er sah das preußische Militär im Gefecht und bewunderte seine Stärke. Dieses Erlebnis trug dazu bei, seinen Patriotismus noch mehr zu stärken.²²

Fontane hatte nie aufgehört, seine Kritiken zu schreiben und die Regierung zu analysieren. Nach dem Krieg von 1870-1871 setzte er seine Hoffnungen auf den neuen Kanzler, Otto von Bismarck. Der Kanzler hatte „das gewisse Etwas“. Es war ihm gelungen, aus den vielen kleinen Ländern im Norden des deutschen Sprachraumes ein Reich zu schaffen und sehr eindrucksvoll zu verwalten. Fontane bewunderte diesen Mann, den er ein „Genie“ nannte. Er sagte aber auch, der Kanzler sei „ein kleiner Mann.“²³ Der Kanzler hatte nämlich dieselben Fehler begangen wie andere vor ihm. Wegen seiner inkonsequenten Außenpolitik stand das Land in schlechtem Ruf im Ausland. Er behauptete auch, die Marine

²² Attwood, p. 150.

²³ Attwood, p. 195.

sei die beste der Welt und das Militär bestimmte die Regeln in der Gesellschaft. Der normale Bürger hatte nicht das Recht, seine Meinung zu äußern. Nur beim Militär waren Ehre und Prestige zu finden.

Auch Wilhelm der Zweite hatte (zumindest Fontane nach) dieselben Probleme. Er behauptete auch, daß die Marine stark sei. Leider waren die Unterschiede zwischen dem, was behauptet wurde und dem, was wirklich der Fall war, sehr groß. Trotz Fontanes Bewunderung für diese Männer fühlte er sich immer frustrierter.²⁴ Fontanes Hoffnungen auf ein vereintes Deutschland, mit einem starken Führer und voller Rücksicht auf andere, scheiterten.

Der Adel war nicht die einzige Gruppe, die von Fontane kritisiert wurde. Auch das Bürgertum war seiner Kritik ausgesetzt. Nachdem der Adel versagt hatte, hätte das Bürgertum, so Fontane, die führende Rolle übernehmen müssen. Da Fontanes Familie selbst dem Bürgertum näher war als anderen Schichten, hoffte Fontane wieder auf einen starken Führer aus dem Bürgertum. Es ergab sich aber anders, und Fontane mußte enttäuscht zugeben, daß das Bürgertum genau so unfähig war wie der Adel. Am 11. Juni 1879 schrieb er seiner Frau: „...der niedrige Geist des Bourgeoisthums

²⁴ Remak, p. 81.

KAPITEL II

FONTANE UND BERLIN

Mit seinen Berliner Romanen erreichte Fontane seinen größten Erfolg. In diesen Romanen ließ er einzelne Charaktere bestimmte Schichten der Gesellschaft vertreten. Diese Charaktere waren Vertreter des Soldaten- und Mittelstandes sowie Representanten der Arbeiterklasse. Obwohl diese Gesellschaftsvertreter in jedem Roman anders behandelt werden, haben sie eines gemeinsam: Die Stadt Berlin ist der Mittelpunkt ihrer Handlungen.

Man würde erwarten, daß diese Stadt, die das Zentrum Preußens war und als Residenzstadt diente, politisch sehr aktiv war. Vor 1848 war das jedoch nicht der Fall. Die Stadt bestand hauptsächlich aus den drei oberen Schichten-- der regierenden Klasse, dem Militär, und dem Bürgertum-- und dem Volk. Die Stimmung der Stadt wurde vor allem vom Militär und von der regierenden Klasse bestimmt, deren Mitglieder das tägliche Leben dominierten. Obwohl Berlin eine relativ diverse Stadt war, war ihre Atmosphäre im großen und ganzen die einer Militär- und Residenzstadt.²⁶

²⁶Garland, Henry, The Berlin Novels of Theodor Fontane (Oxford: Clarendon Press; 1980), p. 3.

steckt jetzt in der Militär- und Ober-Beamten-Schicht."²⁵

Im Laufe seines Aufenthaltes in Berlin schrieb Fontane über die Probleme der verschiedenen Gesellschaftsschichten. Er schien seine Meinung oft zu ändern; seine Kritiken der Regierung gegenüber wurden später abgelehnt oder heruntergespielt. Er ließ seine finanziellen Schwierigkeiten und seine Sehnsucht nach einem festen Wohnsitz seine Ansichten beeinflussen. Er suchte den Menschen, der Preußen konsequent und barmherzig führen könnte, ohne den Stolz auf die Heimat zu verlieren. Er wollte ein Preußen haben, in dem man ein Wahlrecht hatte. Die Presse sollte auch frei sein. Keine Schicht der Gesellschaft sollte es nötig haben, sich auszunutzen zu lassen oder andere auszunutzen. Obwohl Fontanes Träume nie richtig erfüllt wurden, fand er sich mit der Entwicklung der Gesellschaft ab. Bis zum Ende seines Lebens kritisierte er sein Heimatland für dessen Engstirnigkeit. Für ihn kamen die erhofften Änderungen viel zu langsam. Obwohl es vieles in Preußen gab, was zu preisen war, ließ doch auch anderes wieder viel zu wünschen übrig. Die Menschen, die politischen und gesellschaftlichen Einfluß ausüben konnten, waren in Berlin. Als Fontane begann, mehr durch seine fiktiven Werke seine Meinung zu äußern, wurde Berlin das Ziel seiner Kritik.

²⁵ Attwood, p. 192. (Attwood zitiert hier Fontane; der Brief wurde geschrieben, weil Fontane sich über die nur langsam stattfindenden Fortschritte beschweren wollte.)

Es ist kein Wunder, daß das Interesse an Politik nicht sehr groß war. Die regierende Klasse bestimmte die Politik, und daher wäre es unlogisch gewesen, ihretwegen Änderungen einzuführen. Durch die damalige Politik war sie an die Macht gekommen, und natürlich wollte sie auch diese Macht behalten. Auch dem Militär wären Änderungen wohl kaum zu Gute gekommen. Viele Soldaten waren in Elitetruppen, die in Berlin stationiert waren aber keine besonderen Aufgaben hatten. Für sie hätten Änderungen wahrscheinlich nur Unruhe, Unsicherheit und Gefahr bedeutet.

Das Bürgertum war unter den bisherigen Umständen auch gediehen. In einer Gesellschaft, in der alle mächtigen Gruppen zufrieden und wohlhabend waren, wäre es unsinnig gewesen, von grundlegenden Veränderungen zu sprechen.

Die Arbeiterklasse, der sogenannte vierte Stand, konnte jedoch leider nicht behaupten, durch die damalige Ordnung Fortschritte gemacht zu haben. Diese ungebildete und machtlose Gruppe hatte nicht die Gelegenheit, die besten Schulen zu besuchen und einen Beruf zu erlernen. Arbeiter verdienten zwar Geld, aber normalerweise als Kutscher oder Plättfrauen, oder in anderen schlechtbezahlten Berufen. Diese benachteiligte Gruppe mußte sich von den anderen ausnützen lassen und konnte nur durch Zufall ein besseres Leben führen. In Irrungen Wirrungen wird der vierte Stand an Hand der Charaktere Lene, Frau Nimptsch, und Herrn und Frau Dörr genau geschildert.

Attwood schrieb, daß Berlin aus diesen Gruppen bestand, und daß alle ihre Rollen gut verstanden. Dieses Klassenbewußtsein hat jedoch nicht zu einem einheitlichen Berlin oder Berlinertum geführt. Im Gegenteil, es gab Konflikte zwischen den Schichten; das Bürgertum hielt sich zum Beispiel für äußerst wichtig, und die Soldaten taten, als ob sie wichtiger wären als alle anderen. Erst nach dem Befreiungskrieg von 1848 entwickelte sich ein wahres „Berlinertum“.²⁷ Für Fontane war Berlin der nichtpreußische Teil des Landes; dies stellte er fest, nachdem er von seinen Wanderungen durch die Mark zurückgekehrt war.²⁸

Fontane war berechtigt, über das Militär, das Bürgertum und den Adel zu schreiben. Er war vom Frühjahr 1844 bis zum Frühjahr 1845 beim Militär gewesen und hatte während dieser Zeit das Militär gut kennengelernt. Dieses Jahr war für ihn ein positives Erlebnis gewesen, da er nach England reisen konnte, einen Verbrecher verhaftete und verschiedene Freundschaften schloß.

Seine positive Einstellung dem Militär gegenüber wurde jedoch sehr schnell negativ. Im März 1848 wurden die Soldaten gegen die Zusammenkünfte der Arbeiter eingesetzt;

²⁷Attwood, p. 248.

²⁸Ibid., p. 249.

da Fontane damals auf der Seite der Revolutionäre war, waren die Soldaten nur „auf feindlicher Seite zu erblicken.“²⁹

Diese Überzeugung ist im Laufe der Jahre nur noch stärker geworden. Nach der Revolution von 1848 hatte das Volk seine Stimme hören lassen. Im Jahre 1870 kam Bismarck an die Macht, und der Durchschnittsmensch gewann noch mehr Rechte. Das zweite Deutsche Reich war ein wirtschaftlich starkes, mächtiges Land geworden; Fontane fand es nicht nötig, das militärische Preußen so hervorzuheben. Kurz vor seinem Tode schrieb er:

Zahllose langbeinige Leutnants, mit ihrem mephistohaften langen Krötenspieß an der Seite, ...laufen in der Potsdamerstraße auf und ab und zwingen mich wieder zu einem beständigen Kopfschütteln. Und das findet man fein und schön! Ich habe kein Organ für all diese Wesen.³⁰

Hier sagt Fontane ziemlich eindeutig, daß es in Berlin eine Unmenge von Soldaten gab, die keinen Zweck erfüllten.

²⁹ Der junge Fontane: Dichtung, Briefe, Publizistik (Berlin: Aufbau-Verlag; 1969), p. 506. Hier wird ein Brief zitiert, den Fontane am 17. November 1848 an seinen Freund Bernhard von Lepel geschrieben hatte.

³⁰ Attwood, p. 277.

Wegen der sich jetzt langsam fortsetzenden Fortschritte war es nicht mehr nötig, solche Truppen zu haben.

Das Bürgertum entkommt der Fontaneschen Kritik auch nicht. Diese Gruppe vertrat vielleicht den größten Teil der Berliner Gesellschaft; laut Fontane sollte auch die Schuld für viele Probleme auf sie geschoben werden.

Fontanes erste Erlebnisse mit dem Bürgertum waren mit seinem Onkel August. August war fast immer in finanzieller Not, weil er immer viel mehr ausgab als er einnahm. Er stand seinem Neffen Theodor nie erzieherisch bei und beging sogar Verbrechen: Er unterschlug das Geld seiner Verwandten. Nach einigen Jahren finanzieller und rechtlicher Schwierigkeiten mußten August und seine Familie aus ihrer schönen großen Wohnung in eine kleinere ziehen. Später mußte Onkel August die Stadt ganz verlassen.³⁰

Diese Geschehnisse erschütterten den jungen Fontane, und er beschloß, sein Studium zu beenden und eine Lehre als Pharmazeut zu machen. Später würde er schreiben, daß die Vorgänge mit seinem Onkel, „...so sehr sie mich momentan erschüttert hatten, unmöglich einen besonderen moralischen Degout, am wenigsten aber einen nachhaltigen, hätten einflößen können.“³¹

³⁰ Robinson, A.R., Theodor Fontane -- An Introduction to the Man and His Work (Cardiff: University of Wales Press; 1976), pp. 10-11.

³¹ Reuter, Hans-Heinrich, Fontane (München: Nymphenburger Verlag; 1968), pp. 121-2.

Fontane ließ also das Verhalten seines Onkels seine persönliche Einstellung wenig beeinflussen. Hans-Heinrich Reuter beschrieb Onkel August etwas genauer:

...ein waschechter Berliner war Onkel August ohne Zweifel, zugleich aber das genaue Produkt einer „Stillstandsperiode“, in der er aufgewachsen war. Seine Genialität bestand vor allem in der Kunst, die Zeit totzuschlagen.³²

Von solch einem Manne wäre es kaum möglich gewesen, einen positiven Eindruck von einem bestimmten Menschen oder einer bestimmten Gruppe zu bekommen. Augusts freie Natur und offener Lebensstil machten es dem jungen Fontane bestimmt leicht, die Schule zu schwänzen und durch die Stadt zu bummeln. Während Fontane die Schule schwänzte, las er die Werke liberaler Autoren wie Heine, Laube, und Mundt. Deren Werke kritisierten die damals bestehenden Verhältnisse; die Autoren bevorzugten ein geeintes, freies Deutschland.³³ Auch bestärkten sie bestimmt Fontanes negative Einstellung den Preußen gegenüber. August personifizierte das typische Beispiel dafür.

Zur Zeit der Märzrevolution war Fontane als Apotheker in Berlin tätig. Er war damals nicht sehr glücklich: Er

³²Ibid., p. 116.

³³Ahrens, p. 43.

konnte nicht heiraten, seine schriftstellerischen Bemühungen waren erfolglos, und er hatte den falschen Beruf. Hinzu kam noch sein Chef in der Apotheke und dessen typisch spießbürgerliches Verhalten: „Alles, was von ihm ausging oder ihm zugehörte, gründlich zu bewundern.“³⁴

In seinem autobiographischen Buch Von Zwanzig bis Dreißig schrieb Fontane, daß der Bourgeois eine „Geldsackgesinnung“ habe und habe sich in der Lage gesehen, „mit dem schönsten Bourgeois wetteifern zu können. Alle geben sie vor, Ideale zu haben; in einem fort quasseln sie von ‚Schönen, Guten, Wahren‘ und knicksen doch nur vor dem Goldenen Kalb...“³⁵

In seinem Essay „Die Regierenden Klassen“ (1893 geschrieben) schrieb er, das Bürgertum „steckt jetzt viel mehr und viel häßlicher in den oberen Militär- und Beamtenkreisen als im Bürgertum. Jedenfalls tritt es hier...häßlicher, verdrießlicher, beleidigender auf.“³⁶

Sehr schnell gewinnt man den Eindruck, daß Fontanes Erlebnisse mit seinem Onkel und dem Apotheker ihn sehr frustriert hatten. Seine sehr kritischen Bemerkungen dem Bürgertum gegenüber zeigen eine gewisse Ungeduld; da er gehofft

³⁴ Attwood, p. 220.

³⁵ Ibid., p. 218.

³⁶ Reuter, p. 124.

hatte, ein starkes, aber freies Preußen zu erleben, war es für ihn nur eine Frustration, das Gegenteil zu finden.

Gegen den Adel hatte Fontane auch etwas einzuwenden. Er fand ihn „menschlich und novellistisch“ verlockend, aber beschwerte sich über seine Politik. Da Fontane selbst eine gewisse Vorliebe für den Adel hatte, mußte er in seiner Kritik sehr vorsichtig sein. Es wäre nicht möglich gewesen, den Adel abzuschaffen oder seine Rolle in der Gesellschaft zu ändern. Er wollte nur einen Adel mit Bedeutung haben; einen Adel, der als Vorbild dienen könnte oder moralische Stärke zeigen würde. Er fand jedoch weder das eine noch das andere:

Die Welt wird noch lange einen Adel haben...,
aber es muß danach sein, er muß eine Bedeutung
haben für das Ganze, muß Vorbilder stellen,
große Beispiele geben und entweder durch
geistig moralische Qualitäten direkt wirken
oder diese Qualitäten aus reichen Mitteln
unterstützen.³⁷

In dem gerade erwähnten, an seinen Brieffreund

³⁷Theodor Fontane: Briefe, p. 451.

Friedländer geschriebenen Brief schrieb Fontane etwas, was ganz genau den Kern der Sache erklärt, nämlich „das Ganze.“ Das Militär hielt sich für wichtig, weil es die Aufgabe hatte, Preußen zu vertreten und zu verteidigen. Das Bürgertum vertrat die Mehrheit der Gesellschaft, erfolgreich und wohlhabend. Der Adel genoß Privilegien, die nur die Auserwählten genießen würden. Aber Fontane war der Meinung, daß all diese Gruppen so damit beschäftigt waren, in ihrem eigenen Stand vorwärtszukommen, daß sie vergessen hatten, daß es ein „Ganzes“ gab. Trotz seiner Wohlhabenheit und Macht machte der Adel keine Versuche, anderen Gruppen zu helfen. Trotz des Erfolges des Bürgertums dachte dieses nur an Äußerlichkeiten. Und das Militär war so sehr damit beschäftigt, das Land zu verteidigen, daß es nicht an das Volk dachte. Nur der vierte Stand blieb verschont. Dieser vierte Stand, ohne Macht und ohne Ansprüche, trug die Hoffnung für die Zukunft. Alle anderen Gruppen waren schon unwirksam geworden. Preußen brauchte eine Gruppe, die das Land fair, konsequent und mit Rücksicht auf alle führen konnte. Für Fontane war die Arbeiterklasse diese Gruppe:

Alles Interesse ruht beim vierten Stand.

Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und

Klerus sind altbacken, immer dasselbe. Die neue,

beßere Welt fängt erst beim vierten Stand an.³⁸

³⁸Theodor Fontane. Wolfgang Preisendanz, Herausgeber (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; 1973), pp.18-19.

Die Stadt Berlin hatte auch andere Probleme. Während des 19. Jahrhunderts wuchs sie sehr schnell, und die Menschen, die am Rande der Stadt wohnten, wurden eingezwängt. In Irrungen Wirrungen wird das Haus der Familie Dörr von der ständig wachsenden Stadt verschluckt. Fontane behauptete, daß die Stadt keinen Charakter hatte; sie sei nur eine „Kolonie“ gewesen.³⁹ Er beschwerte sich auch darüber, daß der Blick der Völker sich immer mehr von Berlin abwandte.

In seinen Berliner Romanen sehen wir genau, was Fontane irritierte. Irrungen Wirrungen hat Charaktere, die nicht in der Lage sind (oder sein können), ihren Gefühlen zu folgen. Alle haben Rollen, die gespielt und Pflichten, die erfüllt werden müssen. Es gab keine Zeit für Verstöße gegen die Regeln. Effi Briest behandelt ein ganz anderes Problem aber mit demselben Ergebnis. Zwei Vertreter des Adels heiraten, und man sollte eine glückliche, harmonische Ehe erwarten. Das war aber nicht der Fall. In beiden Geschichten führen die gesellschaftlichen Normen zu Unsicherheit, Unzufriedenheit und abgrundtiefer Verzweiflung. Die Berliner Gesellschaft versagte, und der Adlige, der Soldat, und das Mädchen aus dem vierten Stand konnten nur verlieren.

³⁹ Der junge Fontane: Dichtung, Briefe, Publizistik (Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag; 1969), p.248. In diesem Buch werden einige Fontanesche Essays reproduziert, darunter „Kleinigkeiten aus Berlin.“ Dieses Essay wurde 1887 geschrieben.

KAPITEL III

EFFI BRIEST

Effi Briest ist die Geschichte einer gescheiterten Ehe -- der Ehe eines älteren, konservativen Mannes mit einem jungen, unreifen Mädchen namens Effi.

Effi war siebzehn Jahre alt, als sie verlobt wurde. Am Tage ihrer Verlobung spielt sie auf dem Rasen mit ihren Freundinnen, unbekümmert wie ein Kind. Ihre Mutter befiehlt ihr, ins Haus zu kommen, um den gerade eingetroffenen Besucher zu empfangen. Es ist der einundzwanzig Jahre ältere Baron von Innstetten, Landrat im Badeort Kessin und ehemalige Liebhaber von Effis Mutter. Effi hatte den Baron zwar schon gekannt, aber nur wie ein Mädchen die Freunde seiner Eltern kennt. Der Baron war gekommen, um um Effis Hand anzuhalten, was von Effis Eltern sofort angenommen wird, und Effi und der Baron lassen sich gegenseitig als Brautpaar vorstellen.

Später, nachdem die Verlobung bekanntgegeben wird, fragt eine von Effis Freundinnen, ob der Baron der Richtige sei. Effis Antwort läßt wissen, daß ihre Vorstellungen von der Ehe ziemlich naiv sind:

Gewiß ist's der Richtige...Jeder ist der Richtige. Natürlich muß er von Adel sein und eine Stellung haben und gut aussehen.⁴⁰

Von Liebe konnte natürlich keine Rede sein. Effi kannte Geert von Instetten kaum; es wäre also gar nicht möglich gewesen, ihn zu lieben. Außerdem hätte Effi kaum die Gelegenheit gehabt, einen Heiratsantrag abzulehnen. Also findet die Hochzeit statt, und Effi und der Baron machen eine Hochzeitsreise nach Italien.

Schon während der Hochzeitsreise erfahren Effis Eltern, daß die Ehe ihrer Tochter keineswegs ideal ist. In einem Brief an ihre Eltern schreibt Effi, daß Geert sehr aufmerksam sei:

Freilich muß ich es auch sein,
namentlich wenn er was sagt oder
erklärt. Er weiß übrigens alles so gut,
daß er nicht einmal nachzuschlagen braucht.⁴¹

Durch diesen und ähnliche Kommentare gewinnen Effis Eltern den Eindruck, daß Geert versucht, ein guter Ehemann zu sein. Effi scheint aber nicht bereit, mit einem Mann, der immer den Lehrer und Erzieher spielen muß, verheiratet zu sein.

⁴⁰Fontane, Theodor, Effi Briest (Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag; 1964), p.21.

⁴¹Ibid., p. 43.

Die Eltern fragen sich, ob sie die Ehe hätten verhindern sollen, weil Effi Heimweh nach Hohen-Cremmen, dem Haus ihrer Eltern, hat. Am Ende geben sie zu, daß die Ehe wahrscheinlich keine ideale ist, beschließen aber, nichts zu unternehmen. Vor der Hochzeit hatten Effi und ihre Mutter sich unterhalten. Die Mutter fragte, wofür Effi sei und was sie von Innstetten halte. Ihre Antworten müssen für ihre Mutter erschütternd gewesen sein:

...nun, ich bin für gleich und gleich und natürlich auch für Zärtlichkeit und Liebe. Und wenn es nicht Zärtlichkeit und Liebe sein können, dann bin ich für Reichtum und ein vornehmes Haus.⁴²

Über Innstetten sagte Effi er sei:

...ein Mann von Grundsätzen...und ich habe keine...Er ist so lieb und gut gegen mich und so nachsichtig, aber ich fürchte mich vor ihm.⁴³

Trotz ihrer sehr praktischen Einstellung Innstetten gegenüber und ihrer Angst vor ihm heiratet Effi ihn.

⁴²Ibid., p. 33.

⁴³Ibid., p. 36.

Für sie war es eine Gelegenheit, im Leben vorwärtszukommen ohne schuften zu müssen. Effi weiß aber, daß große Unterschiede zwischen ihr und ihrem Bräutigam bestehen, und davor hat sie Angst.

Nach der Hochzeitsreise fahren Effi und Innstetten nach Kessin, einem Badeort an der Ostsee. Dort hat er ein Haus, das zum neuen Wohnsitz des Paares wird. Es ist ein ältliches, am Rande der Stadt liegendes Haus, dafür bekannt, daß es ein „Spukhaus“ ist.

Das Haus sieht sehr merkwürdig aus. Von der Decke hängen ein Krokodil und andere exotische ausgestopfte Tiere. Der oberste Stock wird gar nicht benutzt. Das große Zimmer oben ist leer; von Möbeln oben war keine Rede, außer einem Binsensstuhl und alten, schweren Gardinen. Effi und Geert bewohnen nur einen Stock. Das ist zwar etwas eng, aber es läßt sich leben. Es gibt genug Platz für Geert, Effi, ihr Mädchen Johanna, und den Hund Rollo.

Kurz nach der Ankunft in Kessin muß Geert nach Varzin zu einem Empfang für den Kaiser. Effi ist zum ersten Mal allein in ihrer Ehe. Um die Zeit auszufüllen, liest sie die Geschichte von der sogenannten „weißen Frau“. Diese Frau war, der Sage nach, von einem Bild gesprungen, um auf Napoleons Bett zuzuschreiten, während Napoleon im Bett lag. Die Geschichte erschrickt Effi, und sie bekommt eine Gänsehaut. Dann muß sie vor sich selbst zugeben, daß sie noch wie ein Kind denkt.

Effi läßt sich auch die Geschichte eines Chinesen erzählen. Bevor Geert das Haus bewohnt hat, wohnte ein alter Kapitän namens Thomsen da. Er machte viele Reisen nach China, und während einer dieser Reisen lernte er den Chinesen, seinen späteren Diener, kennen. Thomsen beschloß, sich in Kessin zur Ruhe zu setzen. Er verkaufte sein Schiff, und er und der Chineser bewohnten das Haus, das einige Jahre später von Effi und Geert bewohnt wird. Eines Tages gingen der Kapitän, der Diener und die Enkelin des Kapitäns zu einer Party, auf der der Diener und das Mädchen tanzten. Kurz darauf verschwand das Mädchen; später starb der Chineser.

Nachdem Effi die Geschichte der weißen Frau liest, schläft sie ein. Sie schläft aber nicht sehr fest, und mitten in der Nacht erwacht sie, weil sie etwas an ihrem Bett vorbeigehen hört. Sie erschrickt, die Tür wird rasch aufgemacht, und ihr Hund Rollo läuft ins Schlafzimmer hinein. Effi klingelt sofort nach Johanna. Als Johanna kommt, erzählt Effi ihr, was passiert ist und sagt, es müsse der Chineser gewesen sein, worauf Johanna nur lacht. Trotzdem bittet Effi Johanna dazubleiben.

Als Innstetten nach Hause kommt, merkt er, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen ist, und Johanna erzählt ihm alles. Während dieses Gesprächs sagt Johanna, der Mann von oben sei dicht an Effi vorbeigeschlichen. Sie sagt auch ganz sicher, es sei der „von oben. Der aus dem Saal oder aus der

kleinen Kammer."⁴⁴

Innstettens Reaktion auf Effis Schwierigkeiten scheinen Effi sehr zu frustrieren. Innstetten findet immer genug Zeit, seinen dienstlichen Verpflichtungen nachzugehen, aber er hat nie Zeit für seine Frau. Das auffallendste Beispiel hierfür ist wohl die Tatsache, daß der Baron nicht nach Hohen-Cremmen fährt, um Effi und ihr neugeborenes Kind zu besuchen. Er hat keine Erklärung dafür; er findet es anscheinend nicht nötig. Wenn Effi nur zwei oder drei Tage weg gewesen wäre, wäre das vielleicht nicht so schlimm gewesen, aber sie war sechs Wochen weg, und sie hatte sehr auf Besuch gehofft. Die Entscheidung des Barons, von einem Besuch seiner Frau und seiner neugeborenen Tochter abzusehen, sagt Effi, daß sie und die Tochter Geert nicht sehr wichtig sind.

Wegen dieser Vorgänge fängt Effi an, immer mehr Zeit mit anderen zu verbringen. Einer dieser anderen ist ein gewisser Major Crampas, neuer Bezirkskommandeur und Freund und Kollege des Barons. Der Major tut alles für Effi, was der Baron nicht tut. Er macht ihr Komplimente, verbringt viel Zeit mit ihr, und läßt sie wissen, daß sie eine besondere Frau ist.

Nach Effis Rückkehr nach Kessin wird die Freundschaft mit dem Major eine Liebesaffäre. Effi macht viele Spazier-

gänge im Wald mit ihrem Dienstmädchen, aber oft scheint sie sich dabei allein zu verlaufen. Später lernen wir durch einen Brief, den Effi an Crampas geschrieben hatte, daß die mißlungenen Spaziergänge eigentlich geplant waren. Effi brauchte nur einen Anlaß, sich von ihrem Haus entfernen zu können. Einmal sogar gehen Effi und Crampas spazieren, und „auch Innstetten, der einen freien Tag hatte, wollte mit.“⁴⁵ Durch solche Sätze gewinnt man das Gefühl, daß Innstetten zwar Effis Ehemann ist, aber Crampas ist der Mann, an den sie sich wendet, wenn sie sich amüsieren will.

Die Liebesaffäre zwischen Effi und dem Major begann folgendermaßen: Es war Weihnachten, und alle in der Gegend-- Effi, Geert, Crampas sowie ihre Bekannten und Kollegen, waren aufs Land zu einer Weihnachtsparty gefahren. Das Wetter war miserabel, und es gab auf den Straßen und Wegen viel Wasser und Schlamm. Nach der Party mußten die Gäste wegen eines Schloons, d.h., Wasser in einer Vertiefung der Straße, einen Umweg über eine zweite Straße machen. Crampas stieg in Effis Kutsche ein, um im Falle eines Problems behilflich zu sein. Alles ging glatt, bis sie eine dunkle Stelle am Rande des Waldes erreichten. Auf einmal hörten die Formalitäten auf. Effi war nicht mehr die Frau Baron, sondern Effi. Der Major bedeckte sie mit heißen Küssen, nannte sie Effi, und die Affäre fing an.

⁴⁵Ibid., p. 143.

Nach der Rückfahrt beobachtet Innstetten seine Frau scharf, da deren Fahrt mit Crampas ihn sehr verstimmt hat. Er kennt Crampas von früher und weiß, daß er ein Mann von Rücksichtslosigkeit sein kann. Als Folge eines früheren Duells hat Crampas einen schwer verletzten linken Arm. Instetten und Crampas waren zusammen in Frankreich stationiert, und der Baron hatte den Major schon öfters bei seinem Verhalten beobachtet. Er kann jetzt aber nichts sagen, denn obwohl er vermutet, daß etwas zwischen Effi und Crampas vorgefallen ist, kann er ihnen nichts nachweisen.

Nach einer Weile fängt Effi an, ihre Lage und ihr eigenes Benehmen in Frage zu stellen. Zu Beginn ihrer Ehe war sie voller Hoffnung. Jetzt schämt sie sich. Es stört sie nicht, daß sie an allem schuld ist. Aber es stört sie, daß sie lügen muß.⁴⁶ Früher fürchtete sie sich vor ihrem Mann; jetzt fürchtet sie sich vor sich selbst. Sie hat das Lügen gelernt.

Effi hatte schon zugegeben, daß ihr Mann ein Mann von Grundsätzen war und daß sie keine hatte. Jetzt aber weiß sie nicht mehr, wohin diese verschiedenen Einstellungen führen werden. Obwohl sie sich selbst in eine Liebesaffäre einwickeln läßt, weiß sie, daß ihr Mann keineswegs dafür Verständnis haben würde, sollte er sie dabei ertappen. Je länger ihre Affäre dauert, desto frustrierter und nervöser wird Effi.

⁴⁶Ibid., pp. 233-4.

Trotzdem kann sie die Affäre nicht abbrechen. Der Major gibt ihr alles, was sie von ihrem Mann nicht bekommt. Jetzt entwickelt sich eine Kluft in Effi. Einerseits weiß sie, daß sie ihrem Mann treu sein sollte; andererseits wird sie von ihren Gefühlen getrieben.

Sie litt schwer darunter und wollte sich befreien. Aber wiewohl sie starken Empfindungen fähig war, so war sie doch keine starke Natur; ihr fehlte die Nachhaltigkeit, und alle guten Anwandlungen gingen vorüber. So trieb sie denn weiter, heute, weil sie's nicht ändern konnte, morgen, weil sie's nicht ändern wollte. Das Verbotene, das Geheimnisvolle hatte seine Macht über sie.⁴⁷

Das Verbotene und Geheimnisvolle also ist es, was Effi sucht. Ihr Leben mit dem Baron ist langweilig, ohne Anregung. Der Major jedoch bietet ihr diese Anregung, und Effi kann, trotz ihres schlechten Gewissens, nicht aus dem Teufelskreis heraus.

Instetten befindet sich auch in einem Teufelskreis. Er vermutet, daß seine Frau und der Major eine Affäre haben, aber da er es nicht beweisen kann, darf er nichts sagen. Es wäre schandhaft, seine Frau des Ehebruchs zu beschuldigen,

⁴⁷Ibid., pp. 180-1.

ohne Beweise dafür zu haben.

Endlich bietet sich Effi die Gelegenheit, sich von der Affäre zu lösen, ohne jedmanden zu verletzen, oder die ganze Sache bekannt werden zu lassen. Der Baron wird befördert und nach Berlin versetzt. Wenn Geert Effi diese Nachricht überbringt, freut sie sich so sehr, daß sie ausruft: „Gott sei Dank.“ Geert schaut seine Frau komisch an, und sie findet es nötig, ihre Reaktion zu erklären. Sie sagt, sie freue sich, das Spukhaus und die unangenehme Gegend zu verlassen; sie sei ihre Angst nie ganz losgeworden. Sie erklärt ihrem Mann, er sei ein Erzieher, und die Sache mit dem Spuk von oben habe sich mehrmals wiederholt. Nach langem Überlegen sagt er ihr, er sei zu sehr mit sich selbst beschäftigt.⁴⁸ Da er wiederum nichts beweisen kann, beschließt er, das Thema fallen zu lassen.

Jetzt hat Effi die Gelegenheit, einen neuen Anfang zu machen. Anstatt Crampas und andere persönlich zu sehen, verabschiedet sie sich durch Briefe. Sie fährt nach Berlin, um eine neue Wohnung für die Familie zu suchen. Ihre Mutter hilft ihr dabei, und nach kurzer Zeit findet sie etwas. Effi entscheidet sich aber, in Berlin zu bleiben. Sie will nicht mehr in Versuchung geraten, einen „Spaziergang“ mit Crampas zu machen. Der Bruch muß absolut und schnell sein. Um ganz sicher zu gehen, wird Effi auch noch krank. Der

⁴⁸Ibid., p. 195.

behandelnde Arzt, ein gewisser Dr. Rummschüttel weiß sofort, daß die Krankheit nur eine Ausrede sein soll. Er sieht Effi und denkt: „Ganz die Mama.“⁴⁹ Durch ihre vorgetäuschte Krankheit gelingt es Effi, bis zu Geerts Ankunft in Berlin zu bleiben.

Sobald Geert in Berlin ankommt, fängt ihr neues Leben an. Geert beschäftigt sich wieder mit seiner Karriere, und Effi versucht, eine gute Mutter zu sein und ihre Vergangenheit zu vergessen. Mit der Zeit gewöhnt sich das Ehepaar an sein neues Leben.

Bald führt die Familie Innstetten ein sehr angenehmes Leben. Die Tochter Annie fängt mit der Schule an, Geert muß keine langen Reisen mehr unternehmen, und Effis frühere Qual löst sich langsam auf. Die Ehe scheint glücklicher zu werden, und das Ehepaar hofft auf ein zweites Kind. Aus irgendeinem Grund kann Effi jedoch nicht wieder schwanger werden. Nach einer Untersuchung empfiehlt ihr der Arzt eine sechswöchige Kur in Bad Ems. Inzwischen sind sechs Jahre seit Effis Umzug von Kessin nach Berlin vergangen.

Während Effi in Ems ist, geht alles schief. Annie war in Berlin geblieben, und eines Tages spielt sie auf dem Flur vor der Wohnung. Sie fällt gegen ein Kratzeisen und schlägt sich blutig. Während der Baron und die Dienstmädchen etwas suchen, um das Bluten zu stillen, stößt der Baron auf ein

⁴⁹Ibid., p. 212.

Bündel alter Briefe, die Crampas an Effi geschrieben hatte. Der Baron liest die Briefe und merkt, daß seine schlimmsten Befürchtungen wahr waren. Seine Frau hatte ihn lange Zeit betrogen. Durch einen der Briefe wird es Instetten klar, daß Effi nicht nur an der Liebesaffäre teilgenommen hatte, sondern diese auch förderte. Crampas hatte in einem Brief an Effi einen Brief erwähnt, den sie an ihn geschrieben hatte:

Fort, schreibst Du. Flucht. Unmöglich.

Ich kann meine Frau nicht im Stich

lassen, zu allem andern auch noch in Not.⁵⁰

Effi hatte also einen Weg aus ihrem Alltragstrott gesucht und war forsch genug gewesen, Flucht für sich und den Major vorzuschlagen. Der Baron wird also gezwungen, etwas zu unternehmen und seinen Namen zu schützen. Nicht zu handeln würde für ihn ein Leben ohne Ehre bedeuten. Wenn irgendjemand je erfahren sollte, daß seine Frau ihm untreu war, und er es wußte, ohne etwas dagegen zu unternehmen, wäre seine Ehre ruiniert und seine Karriere hoffnungslos geworden.

Trotzdem fällt es Innstetten schwer, den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend zu handeln. Sechs Jahre sind eine lange Zeit, und er fragt sich, ob es keine Verjährungsfrist gibt. Nach einer bestimmten Zeit wäre es

⁵⁰Ibid., p. 248.

unlogisch, ja idiotisch, die Vergehen seiner Frau und des Majors zu rächen. Nach langem Überlegen und einem tiefen Gespräch mit seinem Freund Geheimrat Wüllersdorf entscheidet er sich, seiner Frau das Betreten seines Hauses zu verwehren, ihr das Wiedersehen mit ihrer Tochter zu verbieten, und den Major zum Duell aufzufordern. Seine Erziehung und sein Anstandsgefühl zwingen ihn dazu.

Der Baron weiß, daß sein Leben nach dem Duell anders sein wird. Während eines Gesprächs mit Wüllersdorf wird seine Lage klar:

Wüllersdorf: Innstetten, Ihre Lage ist furchtbar, und Ihr Lebensglück ist hin. Aber wenn Sie den Liebhaber totschießen, ist Ihr Lebensglück sozusagen doppelt hin, und zu dem Schmerz über empfangenes Leid kommt noch der Schmerz über getanes Leid.⁵¹

Innstetten: ...nichts von Haß oder dergleichen, und um eines Glückes willen, das mir genommen wurde, mag ich nicht Blut an den Händen haben; aber jenes, wenn Sie wollen, uns tyrannisierende Gesellschafts-Etwas, das fragt nicht nach Charme und nicht nach Liebe

⁵¹Ibid., p. 250.

und nicht nach Verjähmung. Ich habe
keine Wahl. Ich muß.⁵²

Instetten muß also die Regeln der Gesellschaft, das „Gesellschafts-Etwas“, sein Verhalten bestimmen lassen. Um seinen guten Ruf in der Gesellschaft zu behalten, muß er gegen seine wahren Gefühle handeln. Sonst würde er seinen guten Namen verlieren und hätte keine Chance mehr, in seiner Karriere vorwärtszukommen. Je mehr er sich seine Lage überlegt, desto stärker wird folgender Gedanke:

Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch,
man gehört einem Ganzen an, und auf das Ganze
haben wir ständig Rücksicht zu nehmen, wir
sind durchaus abhängig von ihm. Ging' es
in Einsamkeit zu leben, so könnte ich es gehen
lassen; ich trüge dann die mir aufgepackte
Last, ...Aber im Zusammenleben mit dem
Menschen hat sich ein Etwas ausgebildet,
das nun mal da ist und nach dessen Paragraphen
wir uns gewöhnt haben, alles zu beurteilen...
dagegen verstoßen geht nicht; die Gesellschaft
verachtet uns, und zuletzt tun wir es selbst...⁵³

⁵²Ibid., p. 252.

⁵³Ibid., p. 251.

Er muß also handeln. Er kann keine Ausnahme für sich selbst machen. Er findet keinen Ausweg. Und er denkt nicht daran, daß seine Handlungen ihn zwar gesellschaftlich retten, Effi aber verdammen würden. Wüllersdorf wird also nach Kessin geschickt, um die Aufforderung zum Duell zu überbringen.

Das Duell findet statt, und Innstetten erschießt den Major. Trotz des Sieges im Duell fragt sich der Baron, ob es keine Grenze gäbe. Seine Entscheidung, nach den Regeln der Gesellschaft gehandelt zu haben, tröstet ihn nicht:

...Wo liegt die Grenze?

Zehn Jahre verlangen nach einem Duell,
und da heißt es Ehre, und nach elf
Jahren oder vielleicht schon bei zehn-
einhalb heißt es Unsinn. Die Grenze, die
Grenze. Wo ist sie? War sie da? War sie
da? War sie schon überschritten?⁵⁴

Die Gesellschaft und deren Regeln, die er so schätzt, hatten ihn nicht darauf vorbereitet, in einer solchen Krise wirksam zu reagieren. Die Gesellschaft versagte, und er mußte büßen. Trauer und Zweifel würden ihn sein Leben lang quälen.

⁵⁴Ibid., p. 259.

Nachdem Effi aus ihrem Haus verbannt wird, zieht sie nach Berlin. Der Brief ihrer Eltern, durch den ihr die Verbannung angekündigt wird, schlägt vor, daß sie nach Berlin zurückziehen soll. Ihren Eltern gemäß sei es dort schwerer, zwischen Effi und anderen Frauen zu unterscheiden. Deshalb ließe es sich da besser leben. Es wäre nicht möglich, Effi auf Hohen-Cremmen unterzubringen.

Wie aus dem Brief hervorgeht, waren Effis Eltern von den Handlungen ihrer Tochter sehr enttäuscht, aber sie mußten versuchen, ihr eigenes Leben zu retten. Sie konnten ihrer Tochter nur finanzielle, aber keine moralische, Unterstützung geben. Also war Effi von allen Menschen, die ihr wichtig waren, verlassen und ganz auf sich allein gestellt.

Fontane hätte Effi Briest gleich nach dem Duell beenden können. Der Baron hatte seinen Namen gerettet, Effi war bestraft worden, und das Kind war moralisch geschützt. Stattdessen beschloß er aber, die Geschichte fortzusetzen und die Folgen der Handlungen seiner Helden zu schildern.

Während Effi in Berlin lebt, sieht sie ihre Tochter Annie. Weil sie ihre Tochter gern sehen wollte, hatte sie ihr Mädchen Roswitha gebeten, sich mit dem Baron in Verbindung zu setzen. Ein Termin wird ausgemacht, und Annie und Johanna kommen zu Besuch. Effi freut sich sehr, ihre Tochter zu sehen, aber Annie handelt genau wie ihr Vater. Sie ist zurückhaltend, proper und ohne jegliche Emotion. Sie beantwortet alle Fragen höflich, aber es wird schnell klar, daß

Annie genau gesagt worden war, wie sie sich benehmen sollte. Auf Fragen, ob sie eines Tages zurückkommen wolle, sagt sie nur: „Gewiß, wenn ich darf.“

Sie war zum Produkt der Innstetteschen Erziehung geworden, und Effi weiß, daß sie nichts mehr mit ihrer eigenen Tochter gemeinsam hat. Sie schickt Annie nach Hause zurück. Bald danach verschlechtert sich ihre Gesundheit.

Die wenigen Fortschritte, die Effi als alleinstehende Frau in Berlin gemacht hatte, kamen ihr nicht mehr zugute. Ihr Arzt untersucht sie und läßt ihre Eltern wissen, daß Effi nicht mehr lange leben würde, wenn die Eltern ihre Tochter nicht bei sich aufnahmen. Erst dann darf Effi nach Hohen-Cremmen zurückkehren. Einige Monate später stirbt sie eines elenden Todes.

Dem Baron ergeht es nicht besser. Die Gedanken der Verjährungstheorie plagen ihn. Er weiß, daß er nie wieder glücklich sein wird. Er hatte sich zwar hochgearbeitet, aber sein Lebensglück war zerstört. Seine Entscheidung, den Major zum Duell aufzufordern und seiner Frau das Haus zu verbieten, zog ein einsames, unglückliches Leben für ihn nach sich.

Der Baron ist ein echter Karrieremacher. Er geht zu Empfängen, erfüllt seine dienstlichen Pflichten und wird daher befördert und nach Berlin versetzt. Nur in der Ehe hat er kein Glück. Er verwechselt Kommentare über seine kleine, süße Effi mit Zärtlichkeiten. Seine Frau will gestreichelt

werden, aber er kann das nicht. Sie braucht Liebe, er kann sie ihr nicht geben. Nach einer Weile braucht seine Frau einen Ausweg für ihre Gefühle, und sie findet sie in dem Major. Die Ehe muß scheitern, und keiner kann gewinnen.

Der Baron hat gewußt, daß seine Frau frustriert war. Eines Tages geht sie an einem Friedhof vorbei, wo ein junges Mädchen namens Roswitha sitzt. Sie unterhalten sich, und Effi findet heraus, daß Roswitha kein Zuhause mehr hat. Sie bittet ihren Mann um die Erlaubnis, das Mädchen unterzubringen und als Dienstmädchen anzustellen. Er sagt sofort zu und Roswitha zieht ein. Sie wird Effis persönliches Dienstmädchen, und sobald Effi nach Berlin zieht, geht Roswitha mit. Der Baron dachte, Roswitha würde Effi Gesellschaft leisten und ihr mit dem Kind behilflich sein.

Roswitha und Effi hatten etwas gemeinsam. Als Roswitha siebzehn war, hatte sie eine Affäre. Sie wurde schwanger, aber gleich nach der Geburt mußte sie ihr Kind aufgeben. Effi hatte ein ähnliches Schicksal; auch sie mußte ihr Kind aufgeben. Wohl aus diesem Grund haben sich die beiden so gut verstanden.

Das andere Mädchen, Johanna, war schon vor Effis Ankunft bei dem Baron, und nach Effis Verbannung blieb sie weiterhin bei ihm. Als der Baron Johanna sagte, daß seine Frau nicht von Bad Ems zurückkehren werde, küßte Johanna ihm die Hand. Sie hatte gewußt, daß Effi sich nicht wie eine Dame des Adels benommen hatte und freute sich daher,

von seiner Entscheidung zu hören. Beide Mädchen waren ihren jeweiligen Dienstherrn treu.

Major Crampas, der im Duell ums Leben gekommen war, bietet noch ein Beispiel von einem, der die Ausmaße seiner Verhaltensweise nicht verstand. Er wußte, daß er höchstwahrscheinlich eines Tages zur Rechenschaft gezogen werden würde, aber trotzdem hörte er nicht auf, die Affäre fortzusetzen. Er war ein Mann, der gern ein Risiko einging und der hoffte, unbestraft davonzukommen. Jedoch mußte er seinen Verstoß gegen die gesellschaftlichen Regeln vielleicht am teuersten bezahlen, nämlich mit seinem Leben.

Effis Eltern spielen eine kleine aber sehr wichtige Rolle. Am Anfang der Geschichte treffen sie die Entscheidung, Effi mit dem Baron zu verheiraten, obwohl sie hätten wissen sollen, daß Effi noch nicht heiratsfähig war. Sie konnte weder einen Haushalt führen noch ein Kind erziehen. Auch verstand sie nicht, den Erwartungen der Gesellschaft entsprechend zu handeln. Ihre Eltern hatten ihr das nicht beigebracht. Wenn sie etwas von ihr wollten, sagten sie nur: „Effi komm,“ als ob sie mit einem kleinen Kind sprächen.

Sie ließen ihre Tochter den Baron heiraten, weil sie glaubten, daß Effi durch eine solche Ehe ihre Eltern finanziell weit überholen würde. Die Ehe war also ein Mittel, um vorwärtszukommen. Als jedoch Effis Ehebruch bekannt wurde, waren sie nicht mehr in der Lage, ihre Tochter zu unterstützen. Anstatt den Namen der Familie zu ehren, hatte

sie ihn durch den Schmutz gezogen. Und die Familie mußte das schlimmste aller Leider ertragen: Den gesellschaftlichen Ruin eines Familienmitgliedes aus der oberen Gesellschaftsschicht. Das Begehren der Eltern, durch eine Ehe ihren Namen zu fördern, bedeutete einen sicheren und schnellen Fall für die Tochter.

Effi Briest beschreibt den Konflikt zweier Generationen der Oberschicht der Berliner Gesellschaft. Die eine Generation ist die altmodische und konservative, personifiziert in Innstetten und Effis Eltern. Im Namen der Ehre folgen diese den gesellschaftlichen Regeln, verlieren dabei aber ein Familienmitglied und ihren guten Namen. Effi und Crampas vertreten die jüngere Generation, die freier und fortschrittlicher denkt. Diese Generation ist eher gewillt, ihren Gefühlen zu folgen. Leider verliert sie dabei auch.

Das Befolgen der Regeln brachte Verlust; das Abweichen von den Regeln brachte auch Verlust. Wie konnte man gewinnen?

KAPITEL IV

IRRUNGEN WIRRUNGEN

Während Effi Briest die Probleme einer Klasse der Berliner Gesellschaft behandelt, durchschneidet Irrungen Wirrungen zwei Klassen derselben Gesellschaft. Die Charaktere und die Handlungen sind anders, aber das Fazit ist dasselbe: Es geht nicht, gegen die Regeln der Gesellschaft zu verstoßen.

Botho von Rienäcker, Leutnant eines Berliner Regiments, ist in Berlin stationiert. Es herrscht Frieden, und er hat wenig zu tun. An einem typischen Tag geht er zum Regiment, um seinen Dienst abzuleisten. Danach spielt er oft Karten mit seinen Freunden im Offizierskasino. Er hat auch reichlich Zeit, Ausflüge auf die Berliner Flüsse zu machen.

Während eines dieser Ausflüge lernt er Lene Nimptsch, die Adoptivtochter einer Berliner Waschfrau, kennen. Lene und ihre Freundin Lina waren mit einem Jungen auf der Spree rudern gegangen, und als ein großes Dampfschiff auf sie zufuhr, konnte der Junge die drei nicht außer Gefahr steuern. Botho und ein Freund waren zur selben Zeit auf dem Fluß und beobachteten alles. Im letzten Moment setzten sie sich ein und retteten die drei. Sie stellten sich ge-

genseitig vor, und die beiden Soldaten baten den Mädchen ihre Begleitung nach Hause an, was angenommen wurde.

So fing die Lene Nimptsch-Botho von Rienäcker Beziehung an. Wegen ihres niedrigen Standes kann Lene nicht in die Stadt gehen, um ihren neuen Freund zu besuchen. Botho kann sich nicht mit ihr sehen lassen. Er kann aber zu ihr.

Schon im ersten Kapitel dieser Geschichte wird der Konflikt dem Leser erklärt. Botho kommt Lene besuchen, und sie machen einen Spaziergang in der Nähe von Lenes Haus. Während sie spazieren gehen, sprechen Frau Nimptsch und ihre Nachbarin Frau Dörr über das junge Paar. Frau Dörr sagt:

Gott, da kommen sie. Und bloß in Zivil,
un Rock un Hose ganz egal. Aber
man sieht es doch!...und sie lacht
so vor sich hin. Aber ganz rot ist
sie geworden...Und nu geht er...sie
wirft ihm Kußfinger zu...Ja, das glaub ich;
so was laß ich mir gefallen...Nei, so war
meiner nich.⁵⁵

Als sie jünger war, hatte Frau Dörr auch eine Affäre

⁵⁵ Fontane, Theodor, Irrungen Wirrungen (Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag; 1964), p. 10.

mit einem Soldaten, aber ihre Affäre war wie die meisten solcher Affären. Von Anfang wußte sie, daß nichts daraus werden würde, und sie akzeptierte das. Nach der Affäre traf sie Herrn Dörr, den sie heiratete.

Botho und Lene haben eine ganz andere Beziehung. Botho mag Lenes Einfachheit und Natürlichkeit. Er findet Positives in allem: Während eines Besuches bei Lene sagt er Frau Nimptsch, daß ihr Haus das beste sei. Frau Nimptsch will es ihm nicht glauben; sie meint, er wolle nur ein guter Gast sein. Seine Antwort zeigt, daß er Verstand für andere hat: „Freilich. Und warum nicht? Jeder Stand hat seine Ehre. Waschfrau auch.“⁵⁶ Er ist nicht nur da, um Lene auszunutzen oder sich über andere lustig zu machen.

Beim Militär hat Botho Freunde, mit denen er viel Zeit verbringt. Sie haben sich Spitznamen zugelegt, die sie immer gebrauchen, wenn sie sich ansprechen. Diese Spitznamen -- Serge, Balafré, Pitt, Gaston (Bothos Spitzname) -- stehen für Figuren aus der europäischen Geschichte oder exotischen Ländern. Wenn sie sich unterhalten, sprechen sie Französisch. Das ganze ist für sie ein Spiel, das sie treiben, um die Zeit totzuschlagen.

Junge Soldaten in dieser Gruppe haben Freundinnen aus dem unteren Stand, und alle erwarten, daß die Beziehungen eines Tages ein Ende nehmen werden. Die Mädchen lassen

⁵⁶Ibid., p.23.

sich ausnutzen, weil ihnen das die Gelegenheit bietet, aus ihrem Alltagstrott herauszukommen.

Botho genießt sein Leben als Soldat sehr. Er hat eine schöne Wohnung, für die er immer die schönsten Gemälde kauft. Auch in diesem Sinne ist Botho anders. Er bekommt jeden Monat eine bestimmte Summe von seinen Eltern, die er dann für Kleinigkeiten oder verschwenderische Sachen, wie Gemälde, verplempert. Er versteht nicht, wie wichtig es ist, Geld zu sparen und keine Schulden zu haben. Diese Charakterschwäche wird ihm später große Schwierigkeiten bereiten.

Lene hingegen hat alles, was Botho gefällt. Sie ist offen und ehrlich, aber pessimistisch. Sie sagt Botho oft, daß er eines Tages wird weggehen müssen. Er gibt es nicht zu, aber sie läßt sich nichts einreden. Sie hat auch eine innere Schönheit, die Botho mag. Sie ist ein natürlicher Mensch, der gern spielt. Sie bleibt Botho treu und bildet sich ein, daß er ihr auch treu bleibt.

Trotz Lenes Versuch, realistisch zu bleiben und sich psychologisch auf Bothos Abschied vorzubereiten, hofft sie doch auf ein Wunder. Sie ist gern mit ihm zusammen, trotz der Klassenunterschiede. Wenn Frau Dörr fragt, wie es zwischen Botho und Lene stehe, antwortet Frau Nimptsch:

Ja, wie soll es stehen? Ich
glaube, sie denkt so was, wenn

sie's auch nicht wahrhaben will,
und bildet sich was ein.⁵⁷

Frau Dörr, die, wie schon erwähnt, auch eine Affäre hatte, macht es dann klar, daß nichts Schlimmeres passieren könne:

O du meine Güte...O du meine Güte,
dann is es schlimm. Immer wenn das Einbilden
anfängt, fängt auch das Schlimme an...
Sehen Sie, liebe Frau Nimptsch, mit mir war
es ja eigentlich ebenso, man bloß nichts von
Einbildung. Und bloß darum war es auch
wieder anders.⁵⁸

Es war für ein Mädchen der unteren Schicht üblich, eine Liebesbeziehung mit einem Soldaten zu haben. Dabei durfte man jedoch nicht auf Dauer hoffen.

Und da liegt das Problem. Je besser Botho und Lene sich kennenlernen, desto mehr verlieben sie sich ineinander. Für Lene erweckt das eine falsche Hoffnung; für Botho erschwert es die Entscheidung der späteren Trennung. Als Botho und Lene sich einige Wochen kennen, entscheiden sie sich, einen Ausflug nach Hankels Ablage zu machen und

⁵⁷
Ibid., p.9.

⁵⁸
Ibid.

dort zu übernachten. Hankels Ablage liegt an der Spree, einige Kilometer von Berlin entfernt. Diese Ablage ist eigentlich nur ein großes Haus, an dem Schiffer ihre Waren ein- und auszuladen pflegten. Jetzt dient sie nur noch als Haltestelle für Touristen. Wenn die Berliner ein ruhiges Wochenende haben wollen, fahren sie dorthin.

Bei Hankels Ablage kann man viel unternehmen. Es gibt Wanderwege durch den Wald, Spaziergänge am Fluß entlang und schöne Bootsfahrten. Kurz nach ihrer Ankunft wollen Lene und Botho eine solche Bootsfahrt machen, und sie müssen ein Boot wählen. Botho fragt, ob sie die „Forelle“ oder die „Hoffnung“ nehmen sollen, und Lenes Antwort zeigt wieder, wie pessimistisch Lene sein kann: „Natürlich die Forelle. Was sollen wir mit der Hoffnung?“⁵⁹

Trotzdem verläuft die Zeit bei Hankels Ablage sehr schön. Botho und Lene sind ungestört zusammen. Sie können einander genießen, und keiner braucht sich Sorgen zu machen, erwischt zu werden.

Lene braucht aber keine Störungen. Selbst ein Bild kann sie erschüttern. Während Botho sich mit dem Geschäftsinhaber unterhält, geht Lene auf ihr Zimmer, um sich auszuruhen. Sie sieht sich die zwei Bilder im Zimmer an:

⁵⁹ Ibid., p. 68.

„Washington Crossing the Delaware" und „The last Hour at Trafalgar". Sie versucht, die Wörter auszusprechen, aber

...sie kam über ein bloßes Silbenentziffern nicht hinaus, und das gab ihr, so klein die Sache war, einen Stich ins Herz, weil sie sich der Kluft dabei bewußt wurde, die sie von Botho trennte.⁶⁰

Diese Kluft ist eine der Bildung, Erfahrung, und aller Vorteile, in denen der Adel den anderen Schichten überlegen war. Lene kann die Wörter kaum aussprechen, aber sie weiß, daß Botho sie nicht nur aussprechen kann, sondern sie auch versteht. Er weiß auch, was für eine Bedeutung sie haben. Lene könnte nie auf einer Party darüber sprechen. Trotzdem versucht Lene, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und ihre Frustration zu verbergen. Einige Minuten später kommt Botho ins Zimmer, und sie verbringen eine schöne Nacht zusammen.

Am nächsten Tag freut Lene sich darüber mit ihrem Freund zusammen zu sein. Ihre negativen Gedanken quälen sie nicht mehr. Sie weiß, daß sie nicht mehr viel Zeit mit Botho wird verbringen können. Trotzdem kann sie die letzten Tage genießen, ohne gestört zu werden.

⁶⁰Ibid., p. 78.

Dann erscheinen Bothos Kameraden Pitt, Serge und Balafré mit ihren Freundinnen, und Lene wird nochmal mit dem Klassenunterschied zwischen ihr und ihrem Freund konfrontiert. Nachdem alle in der Gruppe vorgestellt werden, entscheiden die Männer, einen Ausflug ohne die Frauen zu machen. Lene und die anderen Mädchen spazieren durch den Wald, und währenddessen unterhalten sie sich. Ein Mädchen, die Freundin Balafrés, wird von den anderen die „Königin“ genannt und hat den Namen Isabeau. Wenn Isabeau über ihren Liebhaber spricht, sagt sie:

Je bälde man wieder raus ist, desto
besser...denn heirat ich mir einen Wittmann
und weiß auch schon wen. Und er will auch...⁶¹

Als Isabeau nach Lenes Liebhaber fragt, kann Lene nur schweigen, denn sie will nicht, daß ihre Beziehung nur vorübergehend ist. Während Isabeau schon an das Ende ihrer Beziehung denkt, will Lene es noch nicht wahrhaben. Isabeau sieht das in ihrem Gesicht und sagt:

Jott, Kind, Sie verfärben sich ja; Sie sind
wohl am Ende mit hier dabei (und sie wies aufs
Herz), und tun alles aus Liebe? Ja, Kind, denn
is es schlimm, denn gibt es 'nen Kladderadatsch.⁶²

⁶¹Ibid., p. 89.

⁶²Ibid.

Lene und Botho hatten gehofft, ein ruhiges Wochenende miteinander zu verbringen. Jedoch durch Lenes Erlebnis mit den Bildern und das Erscheinen von Bothos Freunden wurde das Wochenende zu einer Katastrophe.

Ja, der Ausflug nach „Hankels Ablage“, von dem man sich so viel versprochen und der auch wirklich so schön und glücklich begonnen hatte, war in seinem Ausgange nichts als eine Mischung von Verstimmung, Müdigkeit und Abspannung gewesen, und nur im letzten Augenblick, wo Botho liebevoll und mit einem gewissen Schuldbewußtsein „Gute Nacht, Lene“ gesagt hatte, war diese noch einmal auf ihn zugeeilt und hatte...ihn mit beinah leidenschaftlichem Ungestüm geküßt: Ach, Botho, es war nicht so, wie's hätte sein sollen...⁶³

Nach der Rückkehr von Hankels Ablage bekommt Botho einen Brief von seiner Mutter. Sie muß versuchen, Botho zu einer Heirat mit seiner Kusine Käthe von Sellenthin zu bewegen. Die Finanzen der Familie von Rienäcker sind knapp, und durch diese Ehe können sie gerettet werden. Käthe ist

⁶³Ibid., p. 92.

das Mädchen, das für Botho ausgewählt worden war, als beide noch sehr jung waren. Sein Onkel Anton findet, daß Käthe eine sehr gute Partie ist:

Du bist doch so gut wie gebunden...

'ne bessere findest du nicht; Zähne wie

Perlen und lacht immer, daß man die ganze

Schnur sieht. Eine Flachsblondine zum Küssen...⁶⁴

Die Unterschiede zwischen Käthe und Lene sind groß. Käthe hat eine äußerliche Schönheit, Lene eine innerliche. Käthe und Botho sind verwandt; Lene kommt aus einem anderen Stadtteil und repräsentiert ein ganz anderes Leben. Die Hochzeit mit Käthe würde für Botho und seine Familie finanzielle Rettung bedeuten, Hochzeit mit Lene gesellschaftlichen Abstieg. Die Familie erwartet, daß Botho seine Kusine heiratet und weiß nicht, daß Lene existiert. Bothos erste Reaktion, sobald er den Brief sieht, reflektiert seine tiefsten Gefühle: „Dacht ich's doch...Ich weiß schon, eh ich gelesen. Arme Lene.“⁶⁵

Trotzdem zögert er. Er will seine Geliebte nicht verletzen, aber er muß eine Entscheidung treffen. Bevor er das kann, muß er seine Lage und seine Fähigkeiten analysieren.

⁶⁴Ibid., p. 47.

⁶⁵Ibid., p.93.

Dabei stellt er fest, er ist nur ein

...Durchschnittsmensch aus der Obersphäre
der Gesellschaft. Und was kann ich? Ich kann ein
Pferd stallmeistern, einen Kapaun tranchieren
und ein Jeu machen. Das ist alles...⁶⁶

Die Vorteile, die Botho genießt, haben ihn nicht
darauf vorbereitet, mittellos zu überleben. Sein gelernter
Beruf ist Adliger.

Da Botho seine Lage klarer sehen will, entscheidet
er sich, aufs Land zu reiten. Dort sieht er ein, warum
es ihm schwerfällt zu handeln:

Was ist denn, was mich hindert, den
Schritt zu tun, den alle Welt erwartet? Will
ich Lene heiraten? Nein. Hab ich's ihr
versprochen? Nein. Erwartet sie's? Nein.
Oder wird uns die Trennung leichter, wenn
ich sie hinausschiebe? Immer nein und wieder
nein...weshalb säume ich? Woher diese Schwan-
kungen und Vertagungen? Törichte Frage. Weil
ich sie liebe.⁶⁷

⁶⁶Ibid., p. 96.

⁶⁷Ibid., p.97.

Für die Liebe aber gibt es keine Ausnahmen. Man kann nur hoffen, sich in jemanden aus dem eigenen Stand zu verlieben. Botho muß sich also gegen seinen innersten Willen von Lene verabschieden. Nachdem Botho vor sich selbst zugibt, daß er Lene liebt, reitet er weiter. Nach einer Weile stößt er auf das Steinkreuz eines Herrn Hinckeldey. Dieser war im Jahre 1856 durch ein Duell umgekommen. Er war ums Leben gekommen, weil er versucht hatte, die Ehre des Adels und das Gesetz zu schützen. Botho fragt sich, was das jetzt bedeuten kann und kommt auf folgenden Gedanken:

Was predigt dies Denkmal mir?

Jedenfalls das eine, daß das Herkommen unser Tun bestimmt. Wer ihm gehorcht, kann zugrunde aber er geht besser zugrunde als der, der ihm widerspricht.⁶⁸

Hier ähneln sich Effi Briest und Irrungen Wirrungen. Baron Geert von Innstetten und Leutnant Botho von Rienäcker müssen wichtige Entscheidungen bezüglich ihrer persönlichen Zukunft treffen, und sie lassen ihre Herkunft und ihren gesellschaftlichen Stand ihr Tun bestimmen. Die Entscheidungen entsprechen nicht den wahren Gefühlen der Männer, aber sie müssen trotzdem getroffen werden.

⁶⁸Ibid., p. 99.

Gefühle zählen nicht. Unerwartetes zu tun würde Ehrverlust der Familien nach sich ziehen. Botho tut also das, was er nicht machen will: Er verläßt Lene.

Kurz danach fängt sein Leben mit Käthe an. Nach der Hochzeit fährt das frischvermählte Ehepaar nach Dresden. Käthe ergötzt sich an allem; mit ihrem sonnigen Gemüt und ihrer positiven Einstellung genießt sie alles. Menschen oder Städte, die einen seltsamen Eindruck machen, findet sie „zu komisch“.⁶⁹ Sie ist zwar sehr schön und lebhaft, aber Botho kann nur noch an Lene denken.

Die Wohnung des Paares liegt nicht weit von dem Nimptschen Haus. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie sich begegnen. Zweieinhalb Monate nach der Hochzeit geht Lene in die Stadt, um einzukaufen. Botho und Käthe kommen auf sie zu, und Lene versteckt sich. Sobald das Paar vorbeigegangen ist, geht Lene nach Hause und bricht zusammen. Sie kann Botho nicht vergessen.

Zweieinhalb Jahre nach der Begegnung sagt Lene ihrer Mutter, daß sie umziehen müssen. Sie muß oft an Bothos neuer Wohnung vorbeigehen, was fast unerträglich ist. Sie weiß, daß sie ihn nicht haben kann; trotzdem wird sie fast gezwungen, an ihn zu denken. Da Lene seit Monaten Geld spart, kann sie den Umzug finanzieren. Lene und ihre Mutter ziehen um, und ihr neues Leben fängt an.

⁶⁹Ibid., p. 107.

Ein Jahr nachdem Lene und ihre Mutter in ihre neue Wohnung einziehen, lernt Lene ihren Nachbarn Gideon Francke kennen. Gideon ist Fabrikmeister in Berlin. Er ist ein anständiger Mann mit guten Manieren. Lene und er sprechen über alles; sobald ihre Beziehung ernst zu werden droht, erzählt sie ihm alles über Botho. Nachdem er beschließt, Lene zu heiraten, findet er es nötig, zu Botho zu gehen und um dessen Erlaubnis zu bitten. Das könnte sehr ungelegen sein, aber er wartet, bis Käthe zur Kur gegangen ist. Botho und Gideon besprechen alles, und Gideon erzählt Botho, daß Lenes Mutter gestorben sei. Botho hatte Frau Nimptsch versprochen, ihr einen Kranz aufs Grab zu legen, und das tut er auch. Das ist noch ein Beweis dafür, daß Botho ein Mann seines Wortes ist.

Jetzt weiß Botho, daß er einen neuen Anfang machen muß. Während er und Lene bei Hankels Ablage waren, hatte Lene Blumen gepflückt und einen hübschen Strauß zusammengestellt. Botho suchte nach einer Schnur, mit der er den Strauß binden wollte. Da er nichts finden konnte, bat er Lene um eines ihrer langen, schönen Haare. Sie weigerte sich, es ihm zu geben, denn in einem alten Sprichwort heißt es, daß „Haar bindet“.⁷⁰ Sie wollte ihn nicht binden. Er überzeugte sie aber doch, ihm ein Haar zu geben. Er

⁷⁰Ibid., p. 71.

Botho hob den Blumenstrauß auf; er symbolisierte die schönen Tage mit Lene.

Jetzt weiß Botho, daß auch Lene einen neuen Anfang machen will. Sie hat einen anständigen Mann gefunden, der sie respektiert. Botho muß daher versuchen, seine Liebe für Lene zu unterdrücken und ein besserer Ehemann zu sein. Er geht in sein Arbeitszimmer und holt die Blumen und einige Briefe, die Lene ihm geschrieben hatte. Er wirft sie ins Feuer in der Hoffnung, daß die nicht mehr existierenden Erinnerungen seine Liebe löschen werden. Dies gelingt ihm jedoch nicht. Nach vier Jahren ist er genau so verliebt in Lene wie vor der Trennung:

Ach, sie hatte die glücklichste Mischung und war vernünftig und leidenschaftlich zugleich. Alles, was sie sagte, hatte Charakter und Tiefe des Gemüts. Arme Bildung, wie weit bleibst du dahinter zurück...Ob ich nun frei bin? Will ich's denn? Ich will es nicht. Alles Asche. Und doch gebunden.⁷¹

Später trifft Botho seinen Vetter Rexin, der ein Problem hat: Er hat sich in ein Mädchen der Arbeiterklasse verliebt. Er bittet um Rat, und Botho sagt ihm, er solle den Mittelkurs -- Einigung ohne Heirat -- vermeiden.

⁷¹Ibid., pp. 152-3.

Das würde nur noch zu Bankrott und Scheiterung führen.
Botho erklärt seinem Vetter ganz genau, was man darf:

Vieles ist erlaubt, nur nicht das, was die
Seele trifft, nur nicht Herzen hineinziehen,
und wenn's auch bloß das eigene wäre.⁷²

Am Ende der Geschichte sitzen Botho und Käthe zusammen
in ihrer Wohnung und frühstücken. Käthe liest in der Zeitung
etwas was sie wiederum „zu komisch“ findet, und sie muß es
ihrem Mann vorlesen:

...Ihre heute vollzogene eheliche Verbindung
zeigen ergebenst an: Gideon Franke, Fabrik-
meister, Magdalene Franke, geb. Nimptsch...
Nimptsch. Kannst du dir was Komischeres
denken? Und dann Gideon!⁷³

Botho hört ihre lustige Stimme und versucht, seine
Verlegenheit zu verbergen. Dann versucht er mit Leichtigkeit
zu sagen: „Was hast du gegen Gideon, Käthe? Gideon ist
besser als Botho.“⁷⁴

Und das ist er auch. Botho weiß, daß Gideon und Lene
die stärkeren Naturen haben. Während Botho versuchte, das

⁷² Ibid., p. 160.

⁷³ Ibid., p.173.

⁷⁴ Ibid.

Unvermeidliche (die Trennung von Lene) hinauszuschieben, hat Lene es immer erwartet. Bothos finanzielle Schwierigkeiten führten zu einem von Außen befohlenen Bruch, den er nicht durchführen wollte. Während Botho auf der humanitären Seite großzügig und verständnisvoll war, war sein persönliches Leben nur eine Lüge. Am Ende hat er sich dem gefügt, was andere wollten. Er war nicht in der Lage, gegen gesellschaftliche Konventionen anzugehen. Am Ende muß er das jedoch büßen. Er muß sein ganzes Leben nach der verlorenen Liebe nachtrauern und ewig innerlich „gebunden“ bleiben.

KAPITEL V

BEMERKUNGEN

Effi Briest und Irrungen Wirrungen sind in vieler Hinsicht ganz verschiedenartige Geschichten. In Effi Briest kann man die Schuld für Effis Sturz auf einen Charakter, nämlich Effi, schieben. Ihre eheliche Untreue ist ein klarer Verstoß gegen die Gesellschaftsregeln. Ihr Mann ist berechtigt, seinen Gegner zum Duell aufzufordern und seiner Frau das Betreten des Hauses zu verwehren. Effi ist eine Ehebrecherin und als solche verliert sie ihre gesellschaftlichen Rechte. Obwohl beide Charaktere aus derselben Klasse kommen, leben sie in anderen Welten. Innstetten ist ein konservativer, strebsamer Mensch, der auf vieles verzichtet, um in seiner Karriere vorwärtszukommen. Seine Frau hingegen ist ein unreifes, verwöhntes Mädchen als sie heiratet. Als Ehefrau sehnt sie sich nach einem liebevollen Mann, der ihr zuhört und sich um sie kümmert. Wenn ihre Wünsche nicht befriedigt werden, wendet sie sich an einen Mann, der ihr das gibt, was sie braucht. Sie erwägt nicht, ihre persönlichen Wünsche in den Hintergrund zu stellen. Dieser innere Konflikt spielt eine große Rolle.

Irrungen Wirrungen enthält keinen inneren Konflikt. Botho und Lene verstehen sich gut, wollen zusammen sein und

verlieben sich im Laufe der Zeit ineinander. Beide wissen, daß ihre Beziehung eines Tages ein Ende nehmen muß, obwohl nur Lene das offen zugibt. Man kann nicht behaupten, daß einer der Charaktere irgendwie an allem Schuld ist.

Die Geschichten sind aber viel mehr für ihre Gemeinsamkeiten bedeutsam. Der Held in Irrungen Wirrungen, Botho von Rienäcker, ist im Grunde „schwächlich, obwohl er den Fehler durch seinen Charme verdecken kann.“⁷⁵ Er hat finanzielle Schwierigkeiten, die ein Adliger nicht haben sollte. Es fällt ihm schwer, eine endgültige Entscheidung in Bezug auf Lene zu treffen. Und er verliebt sich in ein Mädchen des vierten Standes, was auch eine gewisse Schwäche andeutet. Erst nachdem Botho den Brief von seiner Mutter bekommt, der ihn zum Handeln zwingt, handelt er.

Botho hätte zeigen können, daß er eine stärkere Natur war. Während des Aufenthaltes bei Hankels Ablage müssen die Männer ihre Damen vorstellen. Botho läßt sich schnell etwas einfallen und nennt Lene „Mademoiselle Agnes Sorel.“ Er kann Lene nicht für das nehmen, was sie ist. Auch hier wird er von den Geflossenheiten seines Standes geleitet.

Solche Schwächen können auch Geert von Innstetten zugeschrieben werden. Nachdem er das Bündel Briefe entdeckt, denkt er an die Ehre seines Namens, aber auch an einen

⁷⁵Attwood, p. 215.

Ausweg. Er will weder den Major zum Duell auffordern, noch seine Frau aus dem Haus verbannen. Der Ausweg ist die Theorie der Verjährung. Er könnte an Hand dieser Theorie die ganze Sache fallen lassen; dazu ist er aber nicht stark genug. Diese Theorie ist ziemlich vage (er weiß nicht, wo die Grenze ist), und er will nicht die falsche Entscheidung treffen. Er tut also das Erwartete, das Traditionelle. Er ist nicht stark genug, gegen den Strom zu schwimmen und seinem Herzen zu folgen.

Trotz all dieser Schwächen und ihrem Fehlverhalten werden alle Charaktere positiv und mit einem gewissen Mitleid geschildert. Henry Garland hat dies ausgezeichnet zusammengefaßt:

Faulty characters occur in his novels, but evil ones are absent. The unhappiness, the misfortunes, and the tragedies that occur are wrought by circumstances and by good...intentions; much of the blame attaches to society,...⁷⁶

Die Charaktere werden von den Regeln der Gesellschaft getrieben; sie sind nicht völlig Herren ihres Schicksals.

Theodor Fontane war Realist. Ein Realist ist jemand, der die Welt darzustellen versucht, wie sie in Wirklichkeit ist. Es war natürlich nicht möglich, jede Einzelheit dement-

⁷⁶Garland, pp. 282-3.

sprechend zu beschreiben; aber der Gesamteindruck soll dem Leser sagen, daß die Geschichte der Wirklichkeit entspricht. In einem Brief an seinen Freund Emil Schiff schrieb:

...ich bin überzeugt, daß auf jeder Seite etwas Irrtümliches zu finden ist. Und doch bin ich ehrlich bestrebt gewesen, das wirkliche Leben zu schildern...Man muß schon zufrieden sein, wenn wenigstens der Totaleindruck der ist: „Ja, das ist das Leben.“⁷⁷

Im August 1882 hatte Fontane geschrieben, daß seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet sei, „die Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen.“⁷⁸ Er versuchte, wirklichkeitsnahe Geschichten zu schreiben.

Effi Briest basiert auf dem Fall einer Baronin von Ardenne. Als Frau von Ardenne siebzehn war, heiratete sie einen Offizier. Später ließ sie sich in eine Affäre mit einem Beamten verwickeln. Der Beamte wurde zum Duell aufgefordert und erschossen.⁷⁹ Man könnte also behaupten, daß Fontane

⁷⁷Dichter über ihre Dichtungen: Theodor Fontane (München: Heimeran Verlag, 1971), p. 372. Diesen Brief schrieb er am 15.2.1888, kurz vor der Veröffentlichung von Irrungen Wirrungen.

⁷⁸Thanner, Josef. Die Stilistik Theodor Fontanes (The Hague: Mouton & Co., 1967), p. 126.

⁷⁹Garland, p. 170.

die Wirklichkeit nur stilisiert hat, um seine fiktive Welt zu erfinden. Effi Briest erschien, als Fontanes Kritik Preußen gegenüber am schärfsten war. Zu den letzten Briefen seines Lebens zählen zwei haßerfüllte, durch die er seine Frustration und Enttäuschung ausdrückte. Der erste Brief wurde am 25.8.1891 an seine Tochter geschrieben und erklärt seine Einstellung dem Bürgertum gegenüber:

Ich hasse das Bourgeoishafte mit einer Leidenschaft, als ob ich ein eingeschworener Sozialdemokrat wäre., Er ist ein Schafskopf, aber sein Vater hat ein Eckhaus', mit dieser Bewunderungsform kann ich nicht mehr mit.⁸⁰

Der zweite Brief erklärt seine Frustrationen viel allgemeiner, aber genau so stark:

Mein Haß gegen alles, was die neue Zeit aufhält, ist in einem beständigen Wachsen und die Möglichkeit,...daß dem Sieg des Neuen eine furchtbare Schlacht voraufgehen muß, kann mich nicht abhalten, diesen Sieg zu wünschen. Unsinn und Lüge drücken zu schwer, viel schwerer als die leibliche Noth.⁸¹

⁸⁰ Theodor Fontane: Briefe, 4. Bd., pp. 147-8.

⁸¹ Ibid., p. 451. Am 6.5.1895 schrieb er diesen Brief.

Siebenundvierzig Jahre nach dem Scheitern der Revolution erwünschte Fontane sich eine neue Revolution. Er glaubte, daß es nur durch eine solche Revolution bedeutsame Änderungen geben würde.

Irrungen Wirrungen ist eine fiktive Geschichte, aber Fontane versuchte dadurch einen gewissen Standpunkt zu vertreten:

Zweck der Geschichte: das Hohle,
Phrasenhafte, Lügnerische, Hochmütige, Hart-
herzige des Bourgeoisstandpunkts zu zeigen,...⁸²

Ich habe schon die Inkonssequenzen Fontanes erwähnt. In Effi Briest gibt es auch eine, die erwähnt werden muß. Das ist die Spukgestalt -- die Gestalt, die Effi mehrmals an ihrem Bett vorbeigehen hört. Ihr Mann sagt, es sei nur der Wind, aber es ist klar, daß es viel mehr als das ist. Das Mädchen Johanna weiß davon; sie nennt ihn „der von oben“. Wenn es nur der Wind wäre, könnte man ein Fenster schließen. Der Hund ist ein ruhiges, gehorsames Tier; er würde nicht mehrmals ohne Anlaß ins Zimmer laufen. Und Fontane war Realist. Er würde keinen Alpdruck in die Geschichte einbauen. Es muß etwas Reales gewesen sein.

Helmut Ahrens Erklärung dafür ist, glaube ich, die beste. Der Spuk existiert; der Chinese personifiziert ihn.

⁸²Ibid., pp. 600-1.

Er erscheint nicht wirklich, denn er ist auch ein Symbol für Effis Verwirrung. Und Effi wäre nicht mehr verwirrt, wenn sie die Gestalt konfrontieren könnte. Der Spuk ist also ein echter Mensch, aber auch eine Veräußerlichung von Effis innerlicher Verwirrung.⁸³

Effi Briest und Irrungen Wirungen sind tragische Geschichten. Es gibt nur Verlierer. Am Ende jedoch weiß man genau, was aus den Charakteren wird. Auf dem Niveau des einzelnen Menschen werden die Fälle entschieden, aber für die Gesellschaft als Ganzes gibt es keine Änderungen. An Hand dieser zwei Bücher weiß man nicht, wann oder ob die Zustände besser werden. Der Konflikt zwischen der Gesellschaft und dem Individuum bleibt bestehen.⁸⁴ Dieses Gefühl des Gefangenseins und der Hoffnungslosigkeit trägt zum deprimierenden Eindruck der Geschichten bei.

René Welleck und Austin Warren haben erklärt, was ein Romanschriftsteller zu bieten hat:

...a work of fiction offers a "case history"
-- an illustration or exemplification of some
general pattern or syndrome...; the novelist

⁸³Ahrens, p. 361.

⁸⁴Müller-Seidel, Walter. Theodor Fontane: Soziale Romankunst in Deutschland (Stuttgart: Metzler, 1975), pp. 194-5.

offers less a case -- a character or
event -- than a world.⁸⁵

Die von Theodor Fontane in seinen Romanen Irrungen Wirrungen und Effi Briest dargestellte Welt ist traurig. Die Menschen kontrollieren ihr eigenes Leben nicht. Ein „tyrannisierendes Gesellschafts-Etwas“ bestimmt ihr Verhalten. Es gibt keinen Platz für das Ausleben der Gefühle; es ist viel wichtiger, die Ehre der Familie zu schützen. Das Befolgen der Regeln bringt Trauer. Ein Abweichen von den Regeln bringt Abstieg und Schande. Die oberen Schichten der Gesellschaft nützen die unterste Schicht aus. Theodor Fontane, der Schöpfer dieser Werke, malt ein hoffnungsloses Bild vom Leben in dieser Gesellschaft.

⁸⁵Welleck, René and Austin Warren. Theory of Literature (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1977), p.214.

BIBLIOGRAPHY

- Ahrens, Helmut. Das Leben des Romanautors, Dichters und Journalisten Theodor Fontane. Düsseldorf: Droste Verlag, 1985.
- Attwood, Kenneth. Fontane und das Preußentum. Berlin: Hande und Speuersche Verlag, 1970.
- Auerbach, Erich. Mimesis: The Presentation of Reality in Western Literature. Bern: Princeton University Press, 1953.
- Aust, Hugo. Theodor Fontane. "Verklärung: eine Untersuchung zum Ideengehalt seiner Werke." Bonn: Grundmann, 1974.
- Bance, Alan. Theodor Fontane: The Major Novels. Cambridge: Cambridge University Press, 1982.
- Barlow, D. "Fontane and the Aristocracy." German Life and Letters, vol. 8, 1954, pp. 182-191.
- Boeschstein, Hermann. German Literature of the Nineteenth Century. New York: St. Martin's Press, 1969.
- Bosshart, Adelheid. Theodor Fontanes historische Romane. Winterthur: publisher unknown, 1957.
- Brinkmann, Richard. Theodor Fontane: Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen. München: R. Piper und Co. Verlag, 1967.
- . Wirklichkeit und Illusion. Tübingen: Niemeyer, 1966.
- . Theodor Fontane. München: Heimeran, 1973.
- Davis, Arthur. "Theodor Fontane as a Prophet of German Political Life." Modern Language Notes, vol. 48, November 1933.
- Demetz, Peter. Kitsch, Belletristik, Kunst: Theodor Fontane. Berlin: Akademie der Künste, 1970.

- ". "Formen des Realismus: Theodor Fontane."
Kritische Untersuchungen. 2nd ed. Frankfurt am Main,
 1973.
- Der junge Fontane: Dichtung, Briefe, Publizistik. Berlin
 und Weimar: Aufbau-Verlag, 1969.
- East, W. Gordon. An Historical Geography of Europe. London:
 publisher unknown, 1966.
- Eberhardt, Wolfgang. Fontane und Thackery. Heidelberg:
 Carl Winter Universitätsverlag, 1975.
- Erler, Gotthard. Der Briefwechsel zwischen Theodor Fontane
 und Paul Heyse. Berlin: Aufbau-Verlag, 1972.
- Fleig, Horst. Sich versagendes Erzählen: Fontane. Göppingen:
 A. Kummerle, 1974.
- Fontane aus heutiger Sicht: Analysen und Interpretationen
 seines Werkes. Hugo Aust, Herausgeber. München:
 Nymphenburger Verlagshandlung, 1980.
- Fontane, Martha. Briefe an die Eltern 1880-1882. Herausge-
 geben und erläutert von Edgar R. Rosen. Frankfurt
 am Main: Propyläen, 1974.
- Fontane, Theodor. Briefe. Berlin: Propyläen, 1968.
- ". Briefe an Georg Friedländer. Kurt Schreinert, ed.
 Heidelberg: publisher unknown, 1954.
- ". Briefe an Hermann Klettke. Helmut Nürnberger,
 Herausgeber. München: Carl Hauser Verlag, 1969.
- ". Briefe an Julius Rodenberg. Hans-Heinrich
 Reuter, Herausgeber. Berlin: Aufbau-Verlag, 1969.
- ". Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. Kurt Schreinert,
 Herausgeber. Stuttgart: Klett Verlag, 1972.
- ". "The Eighteenth of March," Theodor Fontane: Short
 Novels and Other Writings. Peter Demetz, ed. New York:
 Continuum, 1982.
- ". Schriften zur Literatur. Hans-Heinrich Reuter,
 Herausgeber. Berlin: publisher unknown, 1960.
- ". Von Zwanzig bis Dreißig. Berlin: F. Fontane und
 Co., 1898.

- . Wanderungen durch die Mark Brandenburg. München: Carl Hauser Verlag, 1977.
- . Werke in fünf Bänden. Weimar: Aufbau-Verlag, 1964.
- Fontane und Berlin. Hans-Dietrich Looch, Herausgeber. Berlin: Colloquium Verlag, 1970.
- Fontanes Realismus. Wissenschaftliche Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes. Berlin: Akademie Verlag, 1972.
- Gafert, Karin. Die soziale Frage in Literatur und Kunst des 19. Jahrhunderts. Kronberg: Scriptor Verlag, 1973.
- Garland, Henry. The Berlin Novels of Theodor Fontane. Oxford: Clarendon Press, 1980.
- Grawe, Christian. Führer durch die Romane Theodor Fontanes. Fontane Bibliothek, Ullstein, 1980.
- Gunther, Vincent. Das Symbol im erzählerischen Werk Fontanes. Bonn: Bouvier, 1967.
- Hamann, Elsbeth. Theodor Fontanes "Effi Briest" aus erzähltheoretischer Sicht. Bonn: Bouvier, 1984.
- Hamburger, Michael. A Proliferation of Prophets: Essays on German Writers from Nietzsche to Brecht. Manchester: Carcanet Press, 1983.
- Hertling, G.H. Theodor Fontanes "Irrungen, Wirrungen": die erste Seite als Schlüssel zum Werk. New York: Peter Lang, 1985.
- Hillman, Roger. Zeitroman: The Novel and Society in Germany, 1830-1900. Bern: P. Lang, 1983.
- Jolles, Charlotte. Fontane und die Politik: ein Beitrag zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes. London: Aufbau-Verlag, 1983.
- . Theodor Fontane. Stuttgart: Metzler, 1983.
- Koch, H.W. A History of Prussia. London: publisher unknown, 1978.
- Kricker, Gottfried. Theodor Fontane: von seiner Art und epischen Technik. Hildesheim: H.A. Gerstenberg, 1973.

- Larkin, Maurice. Man and Society in Nineteenth-Century Realism. Totowa: New Jersey: Rowman and Littlefield, 1977.
- Lukacs, Georg. Deutsche Realisten des neunzehnten Jahrhunderts. Bern: A.G. Francke Verlag, 1951.
- Mann, Thomas. "Der alte Fontane." Gesammelte Werke. vol. 9. Frankfurt: publisher unknown, 1960.
- Martini, Fritz. Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus. Stuttgart: Metzler, 1962.
- . Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart: A. Kroner, 1965.
- McHaffie, M.A. "Fontane's 'Irrungen Wirrungen' and the Novel of Realism." In: Periods of German Literature, vol. 2, London: 1969.
- Mittenzwei, Ingrid. Die Sprache als Thema: Untersuchungen zu Fontanes Gesellschaftsromanen. Berlin: Gehlen, 1970.
- Mommsen, Katharina. Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann. Heidelberg: Stiehm, 1973.
- Müller, Udo. Realismus: Begriff und Epoche. Freiburg: Herder, 1982.
- Müller-Seidel, Walter. "Fontanes 'Effi Briest': zur Tradition des Eheromans." Wissenschaft als Dialog, vol. 8, 1969, pp. 30-58.
- . Theodor Fontane; Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler, 1975.
- Neumeister-Taroni, Brigitte. Theodor Fontane: Poetisches Relativieren: Ausloten einer uneindeutigen Wirklichkeit. Bonn: Bouvier, 1976.
- Nürnberg, Helmut. Der frühe Fontane. Hamburg: publisher unknown, 1967.
- Peters, Konrad. Theodor Fontane und der Roman des neunzehnten Jahrhunderts. Emstetten: publisher unknown, 1932.
- Radbruch, Gustav. Theodor Fontane oder Skepsis und Glaube. Leipzig: Koehler und Ahmelang, 1948.

- Remak, Joachim. The Gentle Critic: Theodor Fontane and German Politics, 1848-1898. Syracuse: Syracuse University Press, 1964.
- Reuter, Hans-Heinrich. Dichters Lande im Reich der Geschichte: Aufsätze zur deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1983.
- . Fontane. München: Nymphenburger Verlag, 1968.
- . Fontanes Realismus. Berlin: Aufbau-Verlag, 1972.
- Richter, Karl. Resignation: eine Studie zum Werk Theodor Fontanes. München: publisher unknown, 1966.
- Ritscher, Helga. "Fontane: seine politische Gedankenwelt." Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, vol. 8, 1953.
- Robinson, A.R. Theodor Fontane: An Introduction to the Man and his Work. Cardiff: University of Wales Press, 1976.
- Roch, Herbert. Fontane, Berlin und das 19. Jahrhundert. Berlin: Schöneberg, 1962.
- Sauer, Adolf Karl. Das aphoristische Element bei Theodor Fontane; ein Beitrag zur Erkenntnis seiner geistigen und stilistischen Eigenart. Neudeln: Liechtenstein, 1967.
- Schober, Kurt. Theodor Fontane: in Freiheit dienen. Herford: E.S. Mittler & Son, 1980.
- Schuster, P.K. Theodor Fontane -- 'Effi Briest': ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: publisher unknown, 1978.
- Stern, Fritz. The Failure of Illiberalism: Essays on the Political Culture of Modern Germany. Chicago: University of Chicago Press, 1955.
- Taylor, A.J.P. The Course of German History: A Survey of the Development of Germany since 1815. New York: Paragon Books, 1979.
- Thanner, Josef. Die Stilistik Theodor Fontanes. The Hague, Paris: Mouton und Co., 1967.

Theodor Fontane. Herausgegeben von Wolfgang Preisendanz.
Wege der Forschung CCCLXI. Darmstadt: Wissenschaft-
 liche Buchgesellschaft, 1967.

Theodor Fontane: Briefe (W. Keitel und H. Nürnberger,
 Herausgeber, 4 vols. München: Carl Hauser Verlag,
 1982.)

Theodor Fontane: Von Dreißig bis Achtzig. Sein Leben in
seinen Briefen. Hans Heinrich Reuter, Herausgeber.
 München: publisher unknown, 1970.

Voss, Lieselotte. Literarische Präfiguration dargestellter
Wirklichkeit bei Fontane: zur Zitatstruktur seines
Romanwerkes. München: Fink, 1975.

Welleck, René and Austin Warren. Theory of Literature.
 New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1977.